



## Chronik des Tages.

Der Reichspräsident hat am Neujahrstage in der üblichen Weise das diplomatische Korps und die Mitglieder der Reichsregierung empfangen.

Wahrscheinlich sind insgesamt 15 leitende Persönlichkeiten des Barmat-Kongerns unter dem Verdachte gemeinschaftlichen Betruges an der Seehandlung Preussische Staatsbank festgenommen worden.

Die Preussische Staatsbank hat an Kutisker, Barmat usw. insgesamt 45 Millionen Mark ausgeliehen.

## Von 1924 zu 1925.

Von Woche zu Woche.

„Wenn du Schuld hast, so streite es ab!“ Das ist die Devise der Entente von ihrer Gründung an im Jahr 1904 gewesen, und das ist sie bis zum neuen Jahre 1925 geblieben. Als der Entente vorgeworfen wurde, daß die Einkreisung Deutschlands eine Kriegsgefahr bedeute, leugnete sie das und sprach vom Frieden. Die zweifelhafte Urheberschaft Poincarés und seiner Gesinnungsgenossen am Weltkriege wurde erst recht heftig bestritten, die 14 Punkte Wilsons wurden beim Versailler Vertrag beiseite geschoben und die Verantwortung für die Ruhraktion und jetzt für das Kölner Diktat auf uns abgewälzt. Der zähe Haßwille Frankreichs setzt alles, was es haben will, bei seinen Alliierten gegen Deutschland durch. Wir sollen den „höflichen Willen“ haben, während er tatsächlich nicht bei uns, sondern auf der anderen Seite besteht. So geht es seit zwanzig Jahren jahraus und jahrein, und nur ein Umstand hat sich im letzten Jahre geändert, die Welt beurteilt Deutschland ehrlicher und Frankreich richtiger. Wir wollen die thätige Friedensarbeit nach Kräften fördern, um allen unsern Verpflichtungen nachkommen zu können, und Frankreich rüdt sie.

Die mangelnde deutsche Abrüstung, die als Grund für die Verlängerung der Kölner Okkupation hingestellt wird, ist eine Erfindung der Entente erst seit der Zeit, als die Freigabe der ersten rheinischen Zone in die vertragsmäßige Räte rückte. Vorher hat sich in Paris und in London niemand deswegen aufgeregt, heute erhebt man ein Jetergeschrei, und es hat sich sogar ein englischer General Morgan gefunden, der in das gleiche Horn bläst. Lassen wir den Mann schreien. An der Seine wie an der Themse wird man wohl bald erkennen, was bei der Sanktionspolitik herauskommt, die unausgesetzt die Weltwirtschaft beunruhigt. England besonders wird die Rolle begreiflich gemacht werden, die es als Dienstmann des Pariser Schaubühnenstücks spielt.

Es wäre wünschenswert gewesen, daß beim Eingang der Pariser Schriftstücke über Köln die Neuauflage des deutschen Reichsministeriums schon stattgefunden hätte, um die rechte Antwort darauf sofort mit verstärkter Entschiedenheit zu geben. Vor allem muß in der neuen Reichsregierung die Ueberzeugung aller politischen deutschen Parteien gegenüber den Zumutungen der Entente wegen Köln, der Militärkontrolle usw. zum Ausdruck kommen, damit man sich in Paris darüber klar ist, was Deutschland von verträglichen „Versöhnungszeichen“ denkt. Sicherheit in der Räumung von Ruhr und Rhein, das muß für 1925 als Parole gelten!

## Politische Neujahrreden.

Das diplomatische Korps beim Reichspräsidenten.

Am Neujahrstage fand beim Reichspräsidenten der stiftlich übliche Empfang des diplomatischen Korps statt. Bei dem Empfang waren der Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Stresemann, und die Staatssekretäre Dr. Schubert und v. Reikner zugegen.

Der apostolische Nuntius Pacelli

brachte als Vorkämpfer des diplomatischen Korps dessen Glückwünsche dar. In seiner Ansprache erinnerte er daran, daß er im vorigen Jahre bei der gleichen Gelegenheit dem Wunsch nach einer besseren Zukunft Ausdruck gegeben habe. Es scheint, als ob dieser Wunsch sich zu erfüllen begonnen habe. In dem vergangenen Jahre seien sehr ernste und schwierige internationale Probleme ihrer Lösung nähergebracht worden. Mit neuer Kraft konnten die Völker an die Arbeit gehen, die für die gefittete Welt zum Wohlstand und berechtigten Stolz bedeuten und in der gerade Deutschland sich hervorragend auszeichnet. Der Nuntius wies auf die hervorragenden Fortschritte in Wissenschaft und Technik hin und sprach die Hoffnung aus, daß diese Erfolge das Unterpfand bilden für einen engeren Zusammenhalt, für eine mildere und herzlichere Brüderlichkeit zwischen den Völkern.

Reichspräsident Ebert

stellte in seiner Antwort mit Genugtuung fest, daß im vergangenen Jahr an der Behandlung schwerwiegender internationaler Fragen in einem Geiste gearbeitet worden ist, der die Hoffnung auf eine Lösung im Wege der Verständigung und Verständigung neu belebt hat. Im Zusammenhang damit gab der Reichspräsident dem Wunsch Ausdruck, daß der Wille zur Gerechtigkeit und der Geist des Friedens auch im kommenden Jahre die Regierungen bei den noch der Lösung harrenden Entscheidungen befehlen möge, und so das, was im vergangenen Jahre erfolgreich begonnen worden sei, auch im kommenden Jahre glücklich weitergeführt werden möge. Der Reichspräsident schloß mit folgenden bemerkenswerten Ausführungen:

„Auch die Fragen, deren Regelung noch offen steht, und deren Lösung der nächsten Zeit vorbehalten ist, sind von schwerwiegender und weittragender Bedeutung für die Zukunft nicht nur Deutschlands, sondern auch Europas und der Welt: es wird der Anstrengung aller Regierungen und aller Völker bedürfen, um auch hier den Geist des Rechts und des Friedens den Weg bestimmen zu lassen, auf dem die europäische Ordnung endgültig wiederhergestellt werden soll. Das deutsche Volk ist gewillt, unter Einwirkung aller seiner Kräfte an dem Wiederaufbau Europas mitzuarbeiten, und wünscht, dazu beitragen zu können, daß für die ganze Welt eine neue Ära des Fortschritts, der Freundschaft und des Friedens anheben möge.“

Hierauf begrüßte der Reichspräsident die einzelnen Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger und wuschelte mit ihnen Neujahrswünsche.

## Der Empfang des Reichskabinetts.

Eine Ansprache des Reichskanzlers.

Im Anschluß hieran wurden der Reichskanzler, die Reichsminister und die Staatssekretäre empfangen. Der Reichskanzler entbot dem Reichspräsidenten die aufrichtigsten Glückwünsche des Reichskabinetts. Die weiteren Ausführungen des Reichskanzlers trugen hochpolitischen Charakter. Der Kanzler wies zunächst darauf hin, daß sein im vorigen Jahre ausgesprochener Wunsch, das Jahr 1924 möge ein erfolgreiches sein für den Wiederaufstieg unseres Volkes und Reiches, sich wenigstens zum Teil erfüllt habe. Unsere Wirtschaft habe wieder festeren Boden gewonnen, die Arbeitslosigkeit habe abgenommen und die Bevölkerung des besetzten Gebietes habe erfreulicherweise eine Erleichterung ihrer Lage erfahren.

„Leider scheinen — so fuhr der Reichskanzler fort — die Erwartungen, die wir nach dem Abschluß der Londoner Verhandlungen hegen durften, zu Beginn des Jahres 1925 zunächst nicht verwirklicht zu werden. Nach den uns vorliegenden Nachrichten müssen wir annehmen, daß die alliierten Mächte den im Versailler Vertrag für die Räumung der ersten Rheinlandszone vorgesehenen Termin, den 10. Januar 1925, nicht innehalten wollen und zwar aus Gründen, die wir nicht anerkennen können. Dieses Unrecht ist für uns eine unerwartete Enttäuschung und schafft zweifellos eine ernste Lage. Ich kann nur dringend der Hoffnung Ausdruck geben, daß aus dieser Lage noch ein Ausweg gefunden wird. Dies kann aber nur auf dem Wege gegenseitiger Verhandlung und Verständigung geschehen. Im kommenden Jahre muß deshalb dieser Weg der friedlichen Verständigung zwischen den Nationen, der in London mit Erfolg beschritten wurde, wieder gefunden werden.“

Zum Schluß sprach der Reichskanzler den Wunsch aus, daß aber auch das deutsche Volk, dessen ganze Kraft in den Dienst des Wiederaufbaues gestellt werden müsse, sich nicht in unnötigen und vermeidbaren Parteikämpfen entzweie.

Reichspräsident Ebert gegen das Kölner Unrecht.

Reichspräsident Ebert erwiderte die an ihn gerichteten Glückwünsche mit Worten des Dankes und gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß das abgelaufene Jahr in jeder Beziehung ein Jahr fortschreitender Gesundung und Festigung für Deutschland gewesen ist. Nach Würdigung der innenpolitischen Lage ging der Reichspräsident mit folgenden Worten auf die Kölner Frage ein:

„Sie sprachen, Herr Reichskanzler, von der ernsten Sorge, mit der das neue Jahr beginnt, von dem wir den Anfang der Befreiung des Rheinlandes erhofften. Alle Deutschen, welcher Parteirichtung sie auch angehören mögen, sind hier einig in dem Gefühl bitterer Enttäuschung und dem Bewußtsein eines unangenehm neuen schmerzlichen Unrechts. Unter einer Begrüßung, die wir noch nicht kennen und noch nicht nachprüfen können, von deren Galtlosigkeit wir aber alle überzeugt sind, soll uns, dem einig wirklichen erwachten Volke in einem sonst noch waffen-karrenden Europa, das versagt werden, was in dem so unendlich harten Friedensvertrag allein zu unseren Gunsten enthalten ist: die Räumung besetzten deutschen Bodens. Unser aller erster Wunsch am heutigen Neujahrstage ist der, daß der Geist der Gerechtigkeit und der Wille zur Verständigung der Völker obliegen möge über die Idee der Macht und Gewalt, und daß uns und unseren Brüdern an Rhein und Ruhr das werde, worauf wir Anspruch haben:

„Recht und Freiheit!“

Anschließend wurden das Präsidium des Reichstags, die Vertreter des Reichsrats und die Chefs der Heeres- und Marineleitung empfangen. Generaldirektor Dezer überbrachte die Glückwünsche der Reichsbahngesellschaft.



Die Kölner Zone, die am 10. Januar nicht geräumt wird.

## Das französische Friedensideal.

Eine Neujahrrede Doumergues. Bei dem Neujahrsempfang des diplomatischen Korps im Pariser Elysée hielt der Präsident der französischen Republik, Doumergue, eine ausgesprochen friedensredende, die allerdings mit der unnachgiebigen Haltung Frankreichs in der Rhein- und Ruhrfrage in schroffem Widerspruch steht.

Doumergue erklärte, man müsse den Frieden in internationalen Abkommen befestigen und den so fruchtbaren Gedanken der Schiedsgerichtsbarkeit nutzbar machen, damit die unvermeidlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen den unabhängigen Völkern nicht zu blutigen Konflikten führten. Man müsse allen Nationen die energische Sicherheit für ihre Entwicklung geben und die Achtung vor den Verträgen, die die politische und wirtschaftliche Charta der Welt seien, sicherstellen. Das sei das Ideal Frankreichs, das Ideal, dessen Verwirklichung es entschlossen weiterverfolge. Um sich mit Sicherheit gegen mögliche Konflikte zu schützen, sei es notwendig, daß jede Regierung an dieser Aufgabe aufrichtig mitarbeite, indem sie entschlossen für sich eine Friedenspolitik (!) betreibe.

Zum Schluß verstieg sich Präsident Doumergue zu der lähnen Behauptung, Frankreich habe die Ueberzeugung, im Laufe des abgelaufenen Jahres nach dieser Richtung ein Beispiel (!) gegeben zu haben, indem es sich bemüht habe, die Frage, die seine größten Interessen berührte, in einem Geiste des Entgegenkommens, der Gerechtigkeit und der menschlichen Solidarität zu lösen.

## Der Barmat-Skandal.

Das gesamte Direktorium des Barmat-Kongerns verhaftet.

Der im Zusammenhang mit dem Fall Kutisker ausgebrochene Finanzskandal des Barmat-Kongerns nimmt immer größeren Umfang an. Im Verlaufe der großen Aktion, die die Staatsanwaltschaft am 31. Dezember und am Neujahrstage vorgenommen hat, sind weitere Verhaftungen erfolgt, so daß jetzt 15 Personen, leitende Persönlichkeiten des Kongerns, verhaftet sind. Alle Festgenommenen stehen im Verdacht des Kreditbetruges gegen die Staatsbank, der darin gesehen wird, daß sie von der Staatsbank Millionenkredite, für die sichere Unterlagen fehlten, herauszuholen verstanden haben sollen.

Unter den Verhafteten befindet sich der frühere Oberfinanzrat in der Preussischen Staatsbank, Hans Hellwig, und der frühere Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium, Emil Kauch, der zurzeit eines Direktorspostens in der zum Barmat-Kongern gehörigen Merkur-Bank inne hatte. Ferner der vierte Bruder Barmats, der 21 Jahre alte Direktor Isak Barmat. Außerdem wurden zahlreiche Angestellte der zum Barmat-Kongern gehörigen Unternehmungen zum Verhörgeladen und in Haft behalten. Es sind dies die Direktoren Lichtenstein, Schaeffer, Geride und Thierme der Disponent Klenzle und die Prokuristen Wolf und Weyh. Schließlich wurde festgenommen der 38 Jahre alte Rechtsanwalt Julius Rabinowitsch aus Breslau. Rabinowitsch ist Direktor der J. Roth & Co.

Oberfinanzrat Hellwig wurde am Silvester in Kassel verhaftet und am Neujahrstage im Flugzeug nach Berlin gebracht. Die Anschuldigungen gegen Kauch sind verschiedener Art. Es heißt, daß er bei der Kreditvermittlung für den Barmat-Kongern bei der Seehandlung nicht mit der nötigen Vorsicht vorgegangen ist. Die Staatsanwaltschaft sieht ein Vergehen auch darin, daß zur Erlangung der Millionenkredite auch Aktienpatente ins Depot der Staatsbank gegeben worden sind, deren Wert durch Börsenmanöver kurz vor Gewährung der Kredite in die Höhe getrieben worden seien. Nach Erlangung der Kredite sei der Wert der lombardierten Effekten so gesunken, daß von einer vollen Deckung nicht im entferntesten mehr die Rede sein konnte.

45 Millionen Mark Kredite der Staatsbank.

In der Öffentlichkeit ging das Gerücht, daß die Seehandlung an Kutisker über 10 Millionen, an W. Haack 40 Millionen und an den Barmat-Kongern 54 Millionen geliehen hätte. Demgegenüber behauptet die Staatsbank, daß die an die genannten Stellen gewährten Kredite sich auf „noch nicht 45 Millionen Mark“ belaufen.

Der preussische Finanzminister zum Barmat-Skandal.

Ein Berliner Mittagsblatt veröffentlicht eine Unterredung mit dem preussischen Finanzminister v. Richter, dessen Aufsicht die Staatsbank untersteht. Der Minister erklärte, daß der Geschäftsgang der Staatsbank, wie er sich bis zur Inflation abgespielt hat, dem Finanzminister wenig Veranlassung gegeben hätte, direkt in das Betriebe der Bank einzugreifen, das ziemlich reibungslos lief. Während der letzten Phasen der Inflation hätte allerdings die Seehandlung beträchtliche Verluste durch Gewährung von Papiermark-Krediten erlitten.

Vom Finanzministerium wären Weisungen über Anwendung besonderer Kautelen bei der Vergabe von Krediten ergangen, die jedoch nicht immer befolgt zu sein scheinen. An gewissen Stellen des Instituts scheine der Ehrgeiz bestanden zu haben, Bank- und Kreditoperationen größten Stils durchzuführen, die ganz und gar nicht im Rahmen des Unternehmens lagen, und der die Beamenschaft ihrer ganzen Zusammensetzung nach nicht gewachsen erscheinen mußte.

## Politische Rundschau.

Der demokratische Landtagsabgeordnete Justizrat Falk-Köln hat sein Mandat im Preussischen Staatsrat niedergelegt.

Der Eröffnung des Reichstags und des Preussischen Landtags am nächsten Montag wird für die Mitglieder beider Parlamente ein gemeinsamer Gottesdienst vorangehen.

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Ivan Raß ist in Wien festgenommen worden, als er einen falschen Paß vorlegen wollte.

Der Protest der Rheinländer. Die im Westausdruck für Rhein, Saar, Ruhr und Waal vereinigten



Auf Blatt 192 des hiesigen Handelsregisters, betreffend die Firma Sächsisches Stubholz-Importhaus von Louis Schmidt in Rauhsh, ist heute eingetragen worden, daß die Firma erloschen ist.  
1 A Reg. 94 b/24.  
Amtsgericht Dippoldiswalde, am 29. Dezember 1924.

### Gasthof zur Prankenmühle

Überdorf  
Sonntag den 4. ds. Mts.  
**feiner Ball**  
Neue Belegung

Billige Tanzgelegenheit — Tanzbänder — Tarentanz  
Hergu ladet ergebenst ein Guido Eipig

Die **Monatsversammlung** findet Freitag, 9. Januar, abends 8 Uhr im „Amthol“ statt.  
Alle, die das „Erbe- und Lehungsblatt“ beziehen wollen, werden gebeten, das sofort und bis spätestens am 9. Januar bei H. Goppoßlich zu melden.  
Bis zum gleichen Zeitpunkt, 9. Januar, wollen sich auch alle die, bei dem Vorstehenden Buchdrucker-Besitzer Felix Jehne, oder den Kurveleitern Ratssekretär Heine, Ratspräsident: Schönfeld und Sport-Gegenbuchführer Wittich melden, die an den einzelnen Kurven, welche in übermühter Woche beginnen, teilnehmen wollen. D. B.

### Hugo Rahnefeld, G. m. b. H.

Büro und Hauptlager: am Bahnhof Nr. 19. Warenlager Freiburger Str. 233  
Sämereien, Getreide, Futter-, Düngemittel: Spezialitäten:  
Ackerfrucht, Saatgetreide, Hirsbergische Deltuchen-  
mehle, Wehl, Roggenmehl, Aste, Spelz- und Viehsalz  
Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte: Einbau von:  
Drehmaschinen, Körner- und Spreugebläsen, Reparaturwerkstatt  
Arbeitskleidung, stabile Fussbekleidung

#### Bäckerlehrling!

Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, die Bäckerei und Konditorei zu erlernen, für Offern gute Stelle bei S. Colbitz, Dresden, Neßwitzstr. 74. Tel. 11274.

#### Metallbetten

Stahlmatratzen, Runderbetten, direkt an Preis. Katalog 96 U frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

#### Visitenkarten: C. Jehne

Suche für sofort ein **Mädchen** in die Landwirtschaft und einen **jüngeren Knecht** Hauptmann, Reiholdshain

#### Gebrauchter Kleiderschrank

zu kaufen gesucht. Offerten unter: „N. C. 200“ an die Geschäftsstelle.

#### Junger Bursche

wird für alle vorstehenden Arbeiten sofort gesucht. Schützenhaus Dippoldiswalde

#### Drucksachen: C. Jehne

### Kakao

garantiert rein, gel. gesch.  
Marke:  
„Stolz des Hauses“  
1/4 Pfd. 40 Pfg.  
braune Packung  
1/4 Pfd. 35 Pfg.  
Kosmos-Kakao  
1/4 Pfd. 80 Pfg.  
Schokoladen-Pulver  
1/2 Pfd. Paket 55 Pfg.  
Säcker-Kakao  
1/4 Pfd. 60 Pfg.  
**Rich. Sellmann**  
Dippoldiswalde  
Bahnhofstr. 213, Markt 76

### Oberer Gasthof Reichstädt

Sonntag, 4. Januar  
**Skat-Turnier**  
— Anfang 1/3 Uhr — Reinhard Pfeißig

Den unbekannten Zwergen auf den Bergen jagen besten Dank für den freundlichen Weihnachtsgruß und rufen Ihnen  
**ein herzliches „Glück auf“**  
zum neuen Jahre zu!  
**Die „am Walde“**

### Stern-Lichtspiele

Dippoldiswalde  
Sonntag, 4. Januar 6 und 1/29 Uhr  
1.  
**Unter den Goldgräbern von Dawson City**  
ein Abenteuer in den Schneefeldern Alaskas in 6 Akten  
2.  
**1 Mill. „Der Nord an der Kl. X“**  
zwei Menschen in Not in 5 Akten

### Achtung! Autogen. Schweiß- und Schneidarbeiten

werden schnellsten und preiswert ausgeführt. Komme bei Bedarf an Ort u. Stelle.  
**Schmiedemeister Otto Röllig**  
Dippoldiswalde, Freiburger Straße.

### Stolzenberg-Fortuna

die deutsche **Schnellschreibmaschine**  
Unerreicht in Bauart u. Leistung  
Zahlungserleichterung!  
Generalvertrieb  
**G. m. b. H. Boden & Koffmann, Dresden-N.**  
Tel. 28539 Vorführung unverbindlich — Lieferung sofort Alaunstr. 18



Fabrikat der Waffenfabrik J. P. SAUER & SOHN, Suhl

### Maschinenöle



**Kermann Lommatzsch**  
Drogerie zum Elefanten  
Dippoldiswalde

Für die uns zu unserer am 28. Dezember 1924 stattgefundenen Vermählung in so reichem Maße dargebrachten Ehrungen, Glückwünsche und wertvollen Geschenken jagen wir allen unseren herzlichsten Dank.  
Dippoldiswalde, 3. Januar 1925.  
**Friedrich Rudolph und Frau Gerda**  
geb. Zimmermann

Für die uns anlässlich unserer Vermählung in so reichem Maße dargebrachten Ehrungen, Glückwünsche und wertvollen Geschenken jagen wir allen unseren herzlichsten Dank.  
Obercarsdorf, am 27. Dezember 1924.  
**Richard Weinhold und Frau Marie**  
geb. Reichel

### Reichskrone

Dienstag den 6. Januar  
groses  
**Militärkonzert**  
ausgeführt von der Kapelle der Fabrikabteilung 4 Dresden  
Leitung: H. Göhler, Musikmeister  
Anfang 8 Uhr  
Vorverkauf bei Friseur Kothe :: Eintritt 1.20 M. mit Steuer  
Nach dem Konzert **GROSSER BALL**

### Schützenhaus Dippoldiswalde

Sonntag 4 Uhr  
**die führende Ballschau**  
ff. Hauskapelle — Neueste Schläger  
Tanzbänderchen!  
Voranzeige! Sonnabend den 31. Januar Voranzeige!  
**großer öffentlicher Maskenball**  
Großstadt-Aufmachung! — 3 Musikkapellen!

### Gasthof und Tanzpalast Talsperre Malter.

Sonntag den 4. Januar  
**großer Fest-Ball**  
ausgeführt vom  
**Helbig-Orchester Dresden**  
Urfidele Stimmung!  
Weindiele — Likör-Bar  
Tanzmarken — Tanzbänderchen  
Rückfahrgelegenheit im Mietauto!  
Hergu ladet freundlichst ein **Arthur Schieber.**

### Urania- und Perkeo-Schreibmaschinen

sowie **Schreibmaschinenbedarf.**  
Auskünfte und Vorführung kostenlos.  
tech. Bedarf, Dippoldiswalde, Schulgasse 116/111. Tel. 73.  
**W. Treupel,**



### Baumwaren

als: Portland-Zement, Zementkalk, Weißtuffkalk, T-Läger, Steinzeug- und Zementrohre, Zementstufen, Lär- und Fenstergewände, Zementblechen, -bollen, - Bretter und Leichwände, Gerinne, Fußbodenplatten, Chamotte, Mauer-, Klinker-, Leicht- und Lehmziegel, Dachstuhlziegel und Stieberschwänze, Glasziegel, Esstöpfe, Pfenschieber, Drain-erodire Steinensteine und -decken, Green teine, Wäpsepfähle, Gartenstulen, Deckensteine, Wasser- und Viehtröge, Ariespenschalen und Pferdekruppen, Drahtsiegelgewebe, Dederohr, Teichpappe, Holzbaupappe, Leer, Alchemasse, Karbolsteinum, Papp-, Holz- und Dachnägel, verzinkten und galvanierten Draht.

### Paul Dersch

Dippoldiswalde am Bahnhof  
Gar. reih. erstl. Qualitäts-Bienen-  
**Honig**  
(seine minderwertige Kuekenbaware) versendet in Postkolli von 1 1/2 Pfd. an  
**Grödmikrowi Ebersbach i. Sa.**  
Blüthiger Preis auf Anfrage.  
**Därme und Gewürze zum Hauschlachten**  
— Serum 17092 —  
**Knoll & Fehrmann**  
Dresden-N., Adnerstr. 25  
Billige Schlachthofstr. 2

### Emil Schwarz

Dentist  
**Dippoldiswalde**  
Brauhausstraße 143 D  
30jährige Praxis

### Hafer

kauft **Louis Schmidt**  
Fensterleder  
Parkettwachs  
Lederfett  
und alle einschlagenden Artikel in la. Qualität zu äußersten Preisen  
**Max Arnold**  
Dippoldisw., gegenüber der Post.

### Statt Karten!

Für die so zahlreichen Beweise teilnehmender Liebe, Freundschaft und Hochachtung durch Wort, Schrift und Blumenpenden bei dem so schmerzlichen Verlust meiner innigstgeliebten, unvergesslichen, treuen Gattin, Tochter, Schwiegertochter, Schwester und Schwägerin  
**Frau Dora Bergmann-Heide**  
geb. Günert  
sage ich im Namen aller tieftrauernden Hinterbliebenen herzlichsten Dank.  
**Bergmann-Heide**  
Malter und Dippoldiswalde, 3. Januar 1925.



Hundert umherging, der Leute her belästigt wurde vor einem für Wohlthat, die auch eine gen den Spott und Puffeln.  
Er war, Gedanken we land gereist, Ischadisch, de anfällig zu m sich schon dam king jedoch zu und Locher.  
lassen, die er Speiseaal star deren Wälder war mit eine der Fürst den des Hauses b die lungenleid dürfte nach N einem der Fe babn in den Aussen und er sich Weinkl sette das Ruff wenn es ihm zu kollern.  
1788 starb Fürst Putiatil Abend, wie f Bildnis seine dem Portrait Zeitgenoss gesehen sei zappellgem, es nicht vertragen von dessen N herabhangen, diesem selbstam den Wind trun dem Gesicht, in aus schwarzem waren.  
Sein Wa denken konnte Windböhen da auch sein Sch sah es aus, w Luft wirbelte, seltsamen Vorr Luft entzündet mußte.  
Der Fürst zwei Mäpfe, Schalmee hera Follmat, beson Oh eines Hun seiner Diener angeführte O Im Teat Liebliche, aber ihm der Tenor haßt und jedes unter seinen E verklungen wa da er eine off zeigte er sich Stoff kleine T er verpach h Striegelmarkt Schneider kom lachend unter- ließ er sich ein dete so dessen Herz. Noch t Kunde, das in Schwedens eri Schule bestimm teile an die einem großen Fürsten in sein schied beim 2 über die ganze Der Fürst auch in sonder flüchtig hingem er sich, um se anfertigen lasse wurde in seine

### Gewinn

Seit Sept oesentliche He der Steuern u Anfang Oktob liegen, zuerst Druck der Reg herabzusetzen, Lebenshaltung nicht gehabt, allzuvielen Ha Preise liegen, bat dies nicht fehl. Die jeh nahmen müssen Mittel bekom Die Regier duktionskosten und bestimmen. Ich gilt heute foveil für seine gebot und Rad Nicht die Sera fordern die M man zu den gle fordert man He schädliche Grund

## Dresdner Brief.

Ein Dresdner Sonderling.

Hundert Jahre ist es her, daß in Dresden ein feikamer Herr umherging, der, sogleich er aller Aufmerksamkeit, das Lächeln der Leute heraufbesorgte, doch nie von der Wilden Straßenjugend belästigt wurde. Wie das kam? Vielleicht war es der Respekt vor einem fürstlichen Wappen, vielleicht Dankbarkeit für manche Wohltat, die er gern und unauffällig Armen erwies, vielleicht auch eine gewisse hobelvolle Art, die trotz aller Absonderlichkeit den Spott und Hohn in Schranken hielt. Es war Fürst Nikolaus Putiatin.

Er war, aus Rußland kommend, wo er seiner freistimmigen Gedanken wegen mißliebig geworden war, weit durch Deutschland gereist, um sich endlich mit Frau und Tochter in Klein-Schadowitz, das damals noch recht einsam mitten im Walde lag, ansässig zu machen. Seltsame Ideen und Eigenarten machten sich schon damals in seinem Wesen geltend, zum rechten Sonderling jedoch wurde er erst nach dem Tode der heiliggeliebten Gattin und Tochter. In Klein-Schadowitz hatte er sich eine Villa bauen lassen, die er selbst auf die feikamste Weise ausstaffierte. Im Speiseaal stand ein eiserner Ofen in Form einer großen Palme, deren Blätter in der heißen Luft ergrünten. Eins der Zimmer war mit einer sinnreichen Vorrichtung versehen, mittels derer der Fürst den ganzen Raum gleich einem Erker aus der Front des Hauses hervordrehen konnte. Das Zimmer seiner Tochter, die lungenleidend war, ließ an einen Kubstall, dessen Dächerdächte nach Ansicht der damaligen Zeit heilsam sein sollten. Von einem der Fenster des oberen Stockwerkes führte eine Aufschubbahn in den Garten, deren sich der Fürst, der ein Freund des Rutschens und Schaukelns war, nur zu gern bediente. So hatte er sich Weinkleider machen lassen, deren lederbesetzte Hinterseite das Rutschen gestattete, auch ein Sack, in welchen er kroch, wenn es ihm beliebte, zum Rittergut Worthen aus ins Tal hinabzurollen.

1799 starb die junge Fürstin, nicht lange darauf deren Mutter. Fürst Putiatin trauerte sehr um beide, auch pflegte er jeden Abend, wie früher mit seiner Gattin, nun allein unter deren Bildnis seine Patienzen zu legen und winkte beim Zubettgehen dem Porträt ein freundliches: Bon so! zu.

Zeitgenossen erzählen von ihm, daß er ein kleines Kerlchen gewesen sei mit blonder, wohlfrisiertem Perücke und etwas jappeligem, ezentischen Wesen. Regen und Wind konnte er nicht vertragen. Da hatte er sich einen Schirm machen lassen, von dessen Rändern ringsumher Wände aus schwarzen Lasset herabhängen. Ein paar Glasfenster gestatteten den Ausblick auf diesem feikamen, einem Schilderhaus gleichenden Umbau. Gegen den Wind trug der Fürst eine Maske an hölzernem Stiel vor dem Gesicht, im Sommer eine solche aus Buchsbaum, im Winter aus schwarzem Samt, die ebenfalls mit Glasfenstern versehen waren.

Sein Wagen war die größte Sonderbarkeit, die man sich denken konnte. Ein langer, blau angefrischter Kasten mit einem Windfisch darin, das durch eine kleine Öffnung seinen Abzug hatte. Auch sein Schlitzen hatte eine solche Heizeinrichtung und drohlig sah es aus, wenn aus dem Schornstein der Rauch lustig in die Luft wirbelte. Statt auf Federn, ging sein Wagen auf einer feikamen Vorrichtung von Blasbälgen, die in das Innere frische Luft entlassen, oft so stark, daß Putiatin seinen Hut festhalten mußte.

Der Fürst war auch ein großer Hundeliebhaber. Er hielt sich zwei Möpse, die vor ihm herliefen und die er mittels einer Schmalz heranzief. Trotzdem hegte er große Furcht vor der Lollwut, besonders im Sommer, wo er zum Schuß gegen den Hüh eines Hundes bleiderne Camaschen trug und sich von zweien seiner Diener begleiten ließ, die jeder eine mamsgroße, rot-angefröchte Gabel trugen.

Im Theater war er häufiger Gast, da hatte er so seine Lieblinge, aber auch solche, die er nicht leiden mochte. So war ihm der Tenor Signor Rubini wegen seines Tremolierens verhaßt und jedesmal, wenn jener eine Arie sang, kroch der Fürst unter seinen Sitz und erlöschte erst wieder, sobald der letzte Ton verklungen war. Bei dem Schauspielerpersonal war er beliebt, da er eine offene Hand besaß und gern half. Aber auch sonst zeigte er sich großzügig und freigebig. Ein Schneider hatte aus Stoff kleine Puppen verfertigt nach Art und Gestalt Putiatins, er versprach sich Gewinne davon, dieselben auf dem Dresdner Striezelmarkt zu verkaufen. Der Fürst hörte davon, ließ sich den Schneider kommen und kaufte ihm sämtliche Puppen ab, die er lachend unter seine Freunde verteilte. Bei dem Schneider aber ließ er sich einen Anzug machen, empfahl ihn weiter und gründete so dessen Glück. Auch für die Jugend hatte er ein warmes Herz. Noch heute gibt ein Haus in Klein-Schadowitz davon Kunde, das in seiner feikamen Architektur an die Dorfhäuser Schwedens erinnert und das er der Schadowitzer Jugend zur Schule bestimmte. Oft wohnte er dem Unterricht bei und verteilte an die fleißigen Kinder Zuckertüten, die ein Diener in einem großen Korb trug. Mäander vornehme Gast suchte den Fürsten in seiner Villa auf, sogar Napoleon verweilte dort und schrieb beim Abschied seinen Namen in das Fremdenbuch quer über die ganze Seite.

Der Fürst war aber auch Gelehrter und Schriftsteller, wenn auch in sonderbarer Weise. Viele Ausdruckszeichen ergänzten nämlich bingeworfene Gedanken und für manche Sentenzen hat er sich, um sie nicht so oft schreiben zu müssen, gleich Stempel anfertigen lassen. Im Januar 1813 starb der Fürst Putiatin und wurde in seinem Mausoleum in Dessau beigesetzt.

Regina Vertbold.

## Gewinnvermehrung oder Preisabbau?

Von Dr. Deermann-Köln.

Seit September bemüht sich die Reichsregierung, durch wesentliche Herabsetzung der Eisenbahnfrachten, durch Senkung der Steuern usw. eine Preisermäßigung herbeizuführen. Seit Anfang Oktober aber sind die Preise stetig und erheblich gestiegen, zuerst im Großhandel, dann im Kleinhandel. Auch der Druck der Regierung auf die Privatbanken, die Kreditinstitute herabzusetzen, hat die beabsichtigte Wirkung, die Preise und Lebenshaltungskosten in eine rückläufige Bewegung zu bringen, nicht gehabt. Nur die Konkurrenz gingen beträchtlich zurück, die allzuvielen Handelsunternehmungen blieben bestehen. Und die Preise stiegen. Auch die erhebliche Senkung der Kohlenpreise hat dies nicht verhindert. Die Regierungsmaßnahmen schlagen fehl. Die jetzt wieder angekündigten neuen Preisabbaumaßnahmen müssen ebenso scheitern, wenn sie nicht radikal andere Mittel bekommen.

Die Regierung ist bisher davon ausgegangen, daß die Produktionskosten den Preis der Waren in erster Linie beeinflussen und bestimmen. Das ist aber praktisch durchaus falsch. Tatsächlich gilt heute bei uns für fast jeden Verkäufer der Grundsatz, soviel für seine Ware zu nehmen, wie er bekommen kann. Angebot und Nachfrage sind für die Preisbildung ausschlaggebend. Nicht die Herabsetzung der Steuern, Frachten und Kreditzinsen, sondern die Marktlage bestimmen die Preisforderung. Solange man zu den gleich oder höheren Preisen genügend Käufer findet, fordert man sie. So hat sich der unmoralische und produktionsföhdliche Grundsatz eingebürgert: Kleiner Umsatz, großer Nutzen.

Wie war es denn, um nur ein krasses Beispiel zu nennen, während der Stabilisierungshochkonjunktur im letzten Winter mit den Viehpreisen in Deutschland bestellt? Die Landwirte mußten fast jede Woche hohe Steuern zahlen, Bargeld oder hatten sie nicht, und die Verzugszinsen waren sehr hoch. Der Händler nützte die Lage rückwärtslos aus. Er ließ sich vom Bauern die Tiere einrennen, bis er zu einem Spottpreise von z. B. 22-24 Pfennig je Pfund Lebendgewicht die allerbesten Mastbullen abnahm, während in der Großstadt des Westens dieses Fleisch zu 1,50-2,50 Mark je Pfund im Laden verkauft wurde. Ein Viehhändler, der am Ende der Inflation keine zwei Schlachtbullen mehr bezahlen konnte, bezahlte im März bereits mehrere Waggons mit eigenem Gelde.

Der Großhandel hat sich überaus feste, geschlossene Machtpositionen auf allen Gebieten errungen, viel mehr als vor dem Kriege. Der Handel nimmt die Preise, die der Verbraucher, ob freiwillig oder unfreiwillig, gerade noch anlegt.

Aber auch die Produktionsinhaber haben sich nicht minder machtvoll in Kartellen und Trusten zusammengeschlossen. Dabei gehen sie meist von dem sehr volkswirtschaftlich schädlichen Standpunkte aus, daß auch das am schlechtesten bezug, am teuersten fabrizierende Kartellmitglied mehr mit den Verbandspreisen gut auskommen kann. Dagegen werden die Löhne und Gehälter in der Regel so tief wie nur möglich gehalten, da ja zur Zeit Arbeitsangebot viel mehr als Arbeitsnachfrage vorhanden ist. Auch hier spielen die Lebenshaltungskosten, d. h. die Produktionskosten des Arbeiters, kaum eine wesentliche Rolle für die Lohnhöhe.

Zwar ist das Goldgeld in der Welt seit 1914 um etwa 50 Prozent entwertet, so daß zunächst wenigstens eine solche Preissteigerung natürlich erscheint. Aber andererseits sind bei uns die wichtigsten Produktionskosten, nämlich Löhne und Gehälter, meistens kaum über die Friedenszahl hinausgegangen, z. T. sogar noch darunter geblieben, geschweige denn um 50 Prozent erhöht. Warum ist das so? Das Angebot ist hier eben schwächer als die Nachfrage. Jeder bloße Abbau von Produktionskostenanteilen seitens der Regierung hat bisher nur die Gewinnspanne der Unternehmer und Händler erhöht. Und so wird es auch vorläufig bleiben.

Sollen die Preise sinken, so muß die Marktlage selbst geändert werden. Vom Inlande heraus könnte das besonders durch eine Steigerung der Produktion geschehen. Dieser steht aber zuerst die eingebürgerte Vorliebe für das kleine Angebot und den dadurch zu erzielenden hohen Gewinn entgegen. Kartell und Trust haben die Produktion so geordnet und eingeschränkt, daß ohne große Mühen und Risiken ein schöner Gewinn herausspringt. Besonders die Halbfabrikate sind so eingeschränkt und verteuert worden. Als Beispiel kann die Kernlederfabrikation dienen. Ein Trierer Lederfabrikant machte im Juni einfach den Betrieb zu, ließ das Leder liegen, ging auf Reisen und verdiente diese Reise und noch erheblich mehr bloß dadurch, daß er erst im September zu höheren Preisen verkaufte. Einzelhändler, die unter den vom Kartell der Lieferanten festgesetzten Preisen verkaufen — mit hinreichendem Nutzen! — werden nicht mehr beliefert.

Es ist die höchste Zeit, daß gegen die Preisstarre seitens der Regierung energisch eingeschritten wird. Eine solche Verordnung ist freilich schon einmal, allerdings in allzu harter Form, erlassen worden und dann unter den Tisch gefallen.

Eine Produktionssteigerung ist auf dem bisherigen Wege kaum noch in wesentlichem Umfange zu erreichen. Nicht nur stehen da seelische Stimmungen der Produzenten und Großhändler im Wege, es fehlt bei dem jetzigen Preisbildungsmechanismus auch an der Lust der Arbeiter, noch mehr zu schaffen. Denn eine Preisermäßigung und Lohnherabsetzung in entsprechendem Umfange scheint doch nicht einzutreten. Dabei wird von den Kriegs- und Nachkriegsverwicklungen in der seelischen und technischen Einstellung auf beiden Seiten hier noch abgesehen.

Trotzdem muß der Wettbewerb auf dem Warenmarkt ganz bedeutend verstärkt werden. Denn nur dadurch allein kann eine Preislenkung und eine Produktionsverbesserung und Mehrleistung erzwungen werden. Eine Inflationsgefahr liegt in der hiermit geforderten Öffnung der Zollschranken für ausländische Waren — natürlich nicht hemmungslos — durchaus nicht mehr als in dem jetzigen System. Denn die jetzigen Verhältnisse hemmen unbedingt einen regen Exportdrang und reißen zur Einfuhr infolge der überhöhen Inlandspreise.

Natürlich gilt es, bei solchem Vorgehen, den heftigen Widerstand der Interessenten zu überwinden. Auch werden die Schwachen oder schlecht geleiteten Unternehmungen dabei zugrunde gehen. Aber haben wir nicht noch allzuvielen Kriegs- und Nachkriegsgründungen und Scheitern? Und nicht allzuvielen im Handel tätig? Auch in England glaubte die Automobilindustrie zugrunde zu gehen, als die Einfuhrbeschränkungen und Zölle fielen. Das gerade Gegenteil aber trat ein. Der freien Konkurrenz verdankt dieser englische Industriezweig seine neue technische und kaufmännische Wäute, seinen Hochstand. Die freie Konkurrenz wirkt erzieherisch für Unternehmer, Kaufmann und Arbeiter. Wir haben diese Erziehung dringend nötig, sonst kommen wir nicht zu gesunden, blühenden Zuständen in Industrie und Handel. Nur auf dem Wege einer ernsthaften Konkurrenz mit ausländischen Waren auf dem deutschen Inlandsmarkt können die Preise gesenkt, der unnütze Kettenhandel ausgesetzt und die Lebenshaltung der breiten Masse ertädlich gestaltet werden. Auch diese harte Kur ist nötig. Sonst werden Streiks ihren noch höheren und dabei nutzlos verbitternden Preis einmal fordern.

## Der Profit.

Wer paradoxe Formulierungen liebt, könnte den Profit als eine Sache bezeichnen, die wir nur bei anderen nicht lieben. In der Tat ist die Mitteilung, daß irgend jemand bei einem Kauf, einem Verkauf, einer Vermittlung oder einer Dienstleistung einen Profit erzielt, für die Zuhörer geradezu aufregend. Vor großen Versammlungen solcher, die keine Gelegenheit zum Profitmachen haben, ist es höchst populär, den Kampf gegen den Profit zu predigen. Wenn man dann allerdings den einzelnen beifetzt nimmt und ihm eine Gelegenheit nachweist, wie er selbst einen Profit machen könnte, so ist er mit Feuereifer dabei.

Die Kennzeichnung unserer Wirtschaft als eine Profitwirtschaft soll ein abschließendes Urteil sein. Statt ihrer soll zur Verringerung der Leiden des Menschengeschlechtes die Bedarfswirtschaft eingeführt werden. Obwohl das Wort Profitwirtschaft von so vielen benutzt wird, sind sich doch die wenigsten über den Inhalt des Begriffes klar. Nach landläufiger Anschauung sind Profite diejenigen Ertragsanteile, die über die Unkosten und den Ersatz des verbrauchten Kapitals hinausgehen. Der Unternehmer würde einen Teil seines Einkommens als Entgelt für seine Arbeitsleistung beanspruchen können; was darüber hinausgeht, ist Profit oder nach der Lehre des Sozialismus Mehrwert, der den bei der Produktion Mitarbeitenden vorenthalten worden ist. Eine einfache Ueberlegung führt dazu, eine Wirtschaft, die auf jeden Profit verzichtet, für verderblich zu erklären. Es genügt nämlich durchaus nicht, daß mit der Produktion auch die verbrauchten Kapitalteile wieder ersetzt werden. Darüber hinaus muß eine Kapitalvermehrung erfolgen, damit eine sich natürlich vermehrende Bevölkerung die Produktion in dem notwendigen Maße ausdehnen kann. Nun geben allerdings bei der Privatwirtschaft die Profite in den Besitz einzelner über. Im Gegensatz zu dem, was die Massen glauben, werden jedoch diese Ueber-

schüsse nicht verzehrt, sondern für neue Produktion zur Verfügung gestellt. Jede anderweitige Verwendung der Profite, — also etwa die Verteilung auf die Arbeitnehmerchaft oder die Erlosung durch die Steuerbehörde würde den Verzicht dieser Ueber-

schüsse und damit eine Verhinderung ihrer Kapitalisierung zur Folge haben. Die Statistik reicht nicht aus, um festzustellen, ob im heutigen Deutschland im großen Durchschnitt wirkliche Profite erzielt werden oder nicht. Von einer Reihe von Wirtschaftszweigen (z. B. vom westdeutschen Bergbau) steht fest, daß zur Zeit keine Profite erzielt werden; dies läßt sich aus den bekannten einzelnen Unkostenfaktoren einerseits und aus den Verkaufspreisen andererseits ganz genau berechnen. In anderen Wirtschaftszweigen, — besonders wo die einzelnen Unternehmungen sehr verschiedenartig sind, — ist ein solcher zahlenmäßiger Nachweis nicht möglich. Im großen Durchschnitt ist es jedoch wahrscheinlich, daß die deutsche Wirtschaft im Jahre 1924 ohne Profit gearbeitet hat. Wäre es wahr, was von linksradikaler Seite immer behauptet wird, daß gewaltige Profite erzielt worden sind, so wäre es nicht notwendig gewesen, in dem hohen Maße, in dem es geschehen ist, hochverzinsliches Geld vom Auslande zu leihen. Das Auslande wäre auch vielmehr geneigt, als es in Wirklichkeit ist, sein Geld am Risiko der deutschen Wirtschaft teilnehmen zu lassen und keinen festen Zinsfuß auszubedingen, wenn in der deutschen Wirtschaft durchschnittlich eine beträchtliche Profitrate erzielt würde oder doch für die nächste Zukunft in sicherer Aussicht stände.

Die Tatsache unserer Abhängigkeit von der ausländischen Kapitalzufuhr beweist die geringe Rentabilität unserer Wirtschaft, d. h. das Fehlen eines nennenswerten Profites. Da die führenden Weltwirtschaftsmächte privatwirtschaftlich eingestellt sind und es auch aller Voraussicht nach noch jahrzehntelang bleiben werden, bleibe uns selbst dann, wenn wir die Bedarfswirtschaft für besser halten, nichts übrig, als an der Profitwirtschaft festzuhalten. Läßen wir das nicht, so würden wir die Voraussetzung zerböhen, unter der sich das ausländische Kapital überhaupt zur Beteiligung an der deutschen Wirtschaft bereit findet.

## Der Kampf um das Saargebiet.

Am 10. Januar 1925 soll gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrages das Saargebiet dem französischen Zollsystem angegliedert werden. Auch hier handelt es sich um eine der vielen Ungeuerlichkeiten des Versailler Vertrages, die sich von den anderen nur dadurch unterscheidet, daß wenigstens die interessierten französischen Kreise sie als solche empfinden. Von dem Tage an, da die französische Zollmauer um das Saargebiet aufgerichtet wird, ist die hochentwickelte Saarindustrie gezwungen, mit ihren Erzeugnissen den französischen Markt aufzusuchen. Es handelt sich vor allem um die Eisen-Industrie und die keramische Industrie, die im Saargebiet zu außerordentlich hoher Wäute gelangt sind. Das war in der Hauptsache nur möglich, weil das deutsche Wirtschaftsgebiet einen Markt von fast unbegrenzter Aufnahme-fähigkeit bot. Die Verhältnisse liegen in Frankreich umgekehrt. Vor dem Kriege konnte die allfranzösische Eisenindustrie den Bedarf des Inlandes vollständig befriedigen. Noch mehr galt und gilt dies für keramische Industrie. Seit der Wegnahme Esch-Lohringsens ist der innenfranzösische Markt mit Erzeugnissen der Eisenindustrie überschwemmt, so daß der Absatz auf die Auslandsmärkte fast gewaltig gesucht werden mußte, d. h. durch Unterbietung aller Preise. So erklärt es sich denn auch, daß es gerade die Vertreter der französischen Schwerindustrie sind, die sich für die Aufrechterhaltung der sogenannten esch-lohringischen Kontingente (zollfreie Einfuhr esch-lohringischer Waren nach Deutschland) interessieren. Diese zollfreien Kontingente sollen in irgendeiner Form auch auf das Saargebiet ausgedehnt werden, da Frankreich selbst die Erzeugung der Saarindustrie nicht ausnehmen kann. Die Organisation der keramischen Industrie in Frankreich geht übrigens noch einen Schritt weiter. Sie verlangt in Denkschriften und anderen Eingaben, daß der keramischen Industrie des Saargebietes der deutsche Absatzmarkt erhalten bleiben muß. Wenn diese Industrie den französischen Markt anflutet, sei die allfranzösische keramische Industrie in ihren Grundfesten bedroht, weil die keramische Industrie des Saargebietes technisch so vorzüglich ausgerüstet sei, daß sie den französischen Wettbewerb glatt schlagen werde.

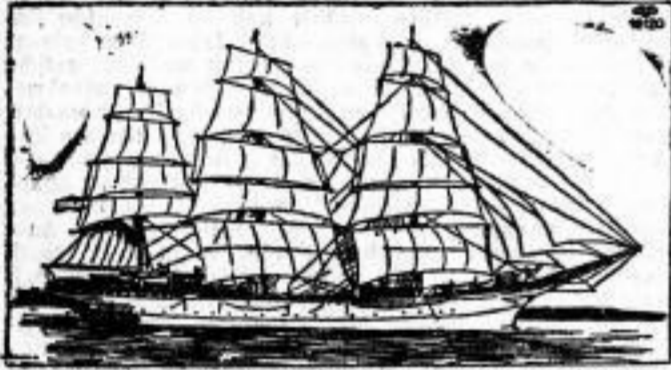
Tatsächlich liegen die Dinge so: gelangt es nicht, dem Saargebiet den deutschen Markt weiter zu sichern, dann ist der Zusammenbruch der Saarwirtschaft unermelblich. Wahrscheinlich ist dies die eigentliche Absicht der Franzosen, nur so in den Besitz des Saargebietes zu gelangen. Da sich der deutsche Wille und der deutsche Sinn des Saargebietes nicht brechen lassen, soll wenigstens versucht werden, die Saarwirtschaft zu zerbrechen, um so große Teile der Saarbevolkerung zur Abwanderung zu zwingen. Nun werden sich die wirtschaftlichen Verhältnisse gerade in diesem Fall als starker erweisen, denn auch nach der Entscheidung über die staatliche Zugehörigkeit des Saargebietes im Jahre 1935 wird die verkehrsgeographische Lage des Saargebietes unverändert bleiben. Diese bedingt einen möglichst nahen Absatzmarkt, der aber nur Deutschland sein kann, weil das weniger dicht besiedelte und weniger durchindustrialisierte Frankreich die Erzeugnisse der Saarwirtschaft nicht aufnehmen vermag. Der Weg auf die Auslandsmärkte muß in allen Fällen auf langen Anmarschwegen über die Ausfuhrhäfen gehen, was an sich die Erzeugnisse bei dem scharfen internationalen Wettbewerb unerkämpflich verteuern muß. Es gibt nur eine zweckmäßige Lösung, die vor allem die Interessen der Saarbevolkerung wahr, nämlich die, den zollpolitischen Zustand bis zum 10. Januar 1935, dem Abstimmungstage, unverändert zu lassen. Die Saarbevolkerung selbst verlangt diese Lösung, zumal sie unter Ab-sichtung des Selbstbestimmungsrechts garnicht darüber befragt worden ist, ob sie der Eingliederung der Saarwirtschaft in das französische Zollsystem zustimmt oder nicht.



Karl Spitteler, der bekannte schweizerische Dichter starb im Alter von 79 Jahren.

## Der Sternhimmel im Januar.

Das neue Jahr ist an astronomischen Ereignissen merkwürdig arm. Es bringt nur vier Finsternisse und von diesen ist nur die Hälfte bei uns einigermaßen sichtbar. Denn die große Sonnenfinsternis am 24. Januar ist total nur für einen Streifen, der von Nordamerika über den Atlantischen Ozean zieht und nördlich von Schottland sein Ende findet. Bei uns wird nur noch  $\frac{1}{4}$  der Sonnenscheibe verfinstert, und zwar beginnt diese Erscheinung für Deutschland um 4 Uhr nachmittags, für die verschiedenen Orte zu etwas verschiedenen Zeiten. Von der am 8. Februar stattfindenden Mondfinsternis wird seinerzeit berichtet werden. Der Sternhimmel zeigt, wenn wir ihn gegen 8 Uhr abends betrachten, daß wir im ersten Wintermonat stehen. Denn die große Wintergruppe um den Orion herum ist dann vollständig aufgegangen, sodas ihr Anfang, die Plejaden im Stier gerade den Meridian berühren. Es folgen dann nacheinander Aldebaran und die Hyaden, dann der Orion selbst, dann Capella im Fuhrmann oben im Zenit, dann Sirius, Prokion, die beiden Hunde, und dann die Zwillinge, Kastor und Pollux. Diese gehen gegen Mitternacht durch den Meridian. Luer durch die Wintergruppe zieht die Milchstraße, über das Zenit hinweg, und zeigt dort den Perseus, weiter nach Westen Andromeda und Cassiopeja, schließlich den Cepheus. Wälich des Meridians liegen Walfisch, Fische, Pegasus und am Horizont der Wassermann, weiter nach Norden hin Schwan und Leher. Der große Bär erhebt sich im Nordost, der Löwe geht auf, nach ihm die Jungfrau. Es ist auffallend, daß trotz der so günstigen Lage der Ekliptik die großen Planeten so verteilt sind, daß ihre Sichtbarkeit recht ungünstig ist. Denn nur Mars ist am Abendhimmel bis gegen Mitternacht zu beobachten. Jupiter erscheint erst in der Morgendämmerung, Saturn geht anfangs gegen 3 Uhr auf, zu Ende des Monats gegen 1 Uhr und steht noch immer recht niedrig in der Jungfrau. Venus zeigt sich noch als Morgenstern, eilt aber schnell auf die Sonne zu, indem sie anfangs 2, zuletzt 1 Stunde vor der Sonne aufgeht. Mitte des Monats kann Merkur aufgefunden werden, der am Morgen des 16. mit Venus nahe zusammensteht. Nachdem die Sonne am 22. Dezember ihren tiefsten Stand erreicht hatte, strebt sie nun wieder mit schnell zunehmender Geschwindigkeit nach Norden. Im Januar erhebt sie sich um 6 Grad, ein Betrag, der so groß ist, daß dadurch die Tageslänge von 8 Stunden 9 Min. auf 9 Stunden 20 Min. verlängert wird. Auch mit den Meteoriten ist der Monat schwach bestellt, denn die an den Tagen 2.-3., 11., 17., 22., 25. auftauchenden Schwärme sind ohne Bedeutung. Riem.



Das Schulschiff des Deutschen Schulschiffvereins, Großherzogin Elisabeth ist vorbesten in Rio de Janeiro eingetroffen.

## Die Steuerpflichten im Januar.

### Die Auswirkung der Ermäßigungen.

Der Monat Januar stellt an die Steuerzahler wieder erhöhte Anforderungen, da mit dem Quartalswechsel die vierteljährlich zu zahlenden Abgaben fällig werden. Ferner wirken sich die von der Reichsregierung beschlossenen Steuerermäßigungen erstmalig aus mit Ausnahme des Lohnabzugs, der bereits im Dezember eine Ermäßigung erfahren hatte. Im einzelnen sind für die Zahlung der Reichsteuern folgende Termine festgesetzt:

- 5. Januar: Lohnabzug für die Zeit vom 21. bis 31. Dezember 1924. Keine Schonfrist.
- 10. Januar: Voranmeldung und Vorauszahlung der Einkommensteuer der Gewerbetreibenden, und zwar sowohl der sogenannten Monatszahler als auch der Vierteljahrszahler. Schonfrist bis 17. Januar.
- 10. Januar: Voranmeldung und Vorauszahlung der Einkommensteuer für Einkommen aus Arbeit und aus sonstigen Einnahmen. Schonfrist bis 17. Januar.
- 10. Januar: Voranmeldung und Vorauszahlung der Körperschaftsteuer für Dezember 1924. Schonfrist bis 17. Januar.
- 10. Januar: Voranmeldung und Vorauszahlung der Umsatzsteuer, und zwar sowohl der Monatszahler als auch der Vierteljahrszahler. Schonfrist bis 17. Januar.
- 15. Januar: Zahlung der ursprünglich Anfang Oktober 1924 fällig gewordenen Rentenbankzinsen (zweite Rate). Keine Schonfrist.
- 15. Januar: Lohnabzug für die Zeit vom 1. bis 10. Januar. Keine Schonfrist.
- 25. Januar: Lohnabzug für die Zeit vom 11. bis 20. Januar. Keine Schonfrist.

Außer diesen Terminen sind in Preußen noch der 10. Januar für die Voranmeldung und Vorauszahlung auf die preussische Gewerbesteuer (Schonfrist bis 17. Januar) und der 15. Januar für die Zahlung der preussischen Grundvermögenssteuer nebst Gemeindezuschlag sowie Hauszinssteuer (Schonfrist 22. Januar) zu beachten.

## Sport und Verkehr.

➤ **Vorläufige Aufhebung von Luftpostlinien.** Mit Ablauf des Dezember werden die Luftpostlinien Berlin-Danzig-Königsberg (Pr.), Berlin-Amsterdam-London und Frankfurt (Main)-München-Wien-Budapest bis auf weiteres eingestellt. Es verkehren weiter die Luftposten 1. Köln-London, ab Köln werktäglich 8,30, an London 2,15, zurück ab London 9,30, an Köln 2 Uhr (westeuropäische Zeit). 2. Berlin-Dresden, ab Berlin werktäglich 12,30, an Dresden 1,50, zurück ab Dresden 8,15, an Berlin 9,35.

## Sinnprüche.

Den Kampf mit dem Schicksal können Freunde für und mit uns kämpfen. Seelenkämpfe müssen wir allein austragen. Gustow.

Geh' einfach stets, denn viele Hüllen deuten auf Verhülltes. Grillparzer.

Die meisten Ehekrise kommen nicht davon, daß man die Wahrheit sagt, sondern, daß man sie, unbekümmert um jede Zeit, sogleich sagt. Jean Paul.

Es ist besser, das dem Kinde tausend Wahrheiten verborgen bleiben, als daß wir in seinem Herzen eine einzige Lüge heiligen. Rousseau.

Der Mutter Lieb' ist mächtig; muß sie Böses auch erdulden, haßt sie nimmer doch, den sie gebat. Sophocles.

## Nr. 125.

Heitere Skizze aus den Bergen.  
Von Mathilde Lipp.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der erste Schnee auf die herbstlichen Beete fiel, pflegte Frau Sondermeier ihr Landhaus zu verlassen, um in die Stadt überzusiedeln. Die Schlüssel zu der kleinen Villa im Josefstal bekam schon seit langen Jahren der Kloiber Hiesel, stellvertretender Bürgermeister und Beigeordneter der Gemeinde Schwarzsee. Die Bauern verehrten in ihm einen gottesfürchtigen, energischen, redlichen Berater, der ganze Umkreis hielt ihn weitum für den geschicktesten Mann. Er hatte nur einen Fehler: er wollte noch geschickter sein.

Niemals fragte er jemand um Rat, nie ließ er eine andere Meinung unbedingt gelten, nichts gab es, was ihm imponierte, was er nicht gekonnt, gehört oder gesehen hätte. Das war eine Schwäche von ihm.

Frau Sondermeier hielt sehr viel auf ihn, besonders auf seine Ehrlichkeit, und lediglich der Ordnung halber übergab sie ihm mit den Schlüsseln zugleich auch ein Verzeichnis sämtlichen Inventars und Schränkeinventars.

Der Hiesel empfing's auch heute wieder mit dem üblichen: „Is schon recht...“ und nachdem er die alte Dame nebst ihrem vielen Gepäck auf die Bahn gebracht hatte, trat er den Dienst der Verwaltung und Aufsicht gewissenhaft an.

Er legte Fußangeln und Selbstschaffe, einbrecherische Absichten zu vereiteln, streute in den Zimmern Mehl, die Spur eventueller Mäuse oder Marder zu kontrollieren, lästete fleißig und stieg auch im tiefsten Schnee den Berg hinan, das Terrain zu rekonstruieren.

Der Winter ging vorüber, und der Lenz lachte ins Tal. Da öffnete eines Tages der Hiesel die Türen der kleinen Villa, ließ segnen und putzen, die Gartenwege harken und säubern, band die Rosen auf und nagelte die Starlkästen an, denn in den nächsten Tagen sollte die Besitzerin wieder einziehen. Frau Sondermeier, eine gemächliche Frankfurterin, fand für alle Nähe, die sich Kloibers genommen, um das Heim behaglich herzurichten, lebhaft, anerkennende Worte; und als ihr der Hiesel Schlüssel und Inventarverzeichnis mit den Worten übergab: „Es seist si nigen,“ sagte sie freundlich und überzeugend: „Will's gern glauwe...“

Sie stapfte nun durch Haus und Hof und Garten, gab ihrer Freude, wieder hier zu sein, beredten Ausdruck, und ihr „Mitbringen!“ wurde von den Kloibers mit „saunobel!“ bezeichnet.

Das Frühlingssvehen hatte sich als naseweis und trägerisch erwiesen. Es wurde bitter kalt, es schneite, hagelte, regnete, und dunkelverhangen lag Josefstal zwischen den hohen Bergen.

Da schickte Frau Sondermeier nach dem Hiesel. „Es is wege dem Verzeichnis, wisse Se...“ empfing sie ihn. „Ich bin scho ganz nervös vom Suche...“

„Woh't was ab?“ fragte der Hiesel verblüfft. „Ja, sehe Se, es is mer recht zuwider, daß ich's sage muß. Aber Nr. 125 fehlt, und grad' mei Hifferillche...“

„Ja, was wär' denn dds?“ rief Kloiber aus und kratzte sich hinterm Ohr. „Ausgerechnet grad' dds...“

„Ja... In Se habbe toi Ahnung, wo's is?“ Maria und Josef! Wenn er nur eine Ahnung hätte, was es ist... Aber nun er schon voreilig gefragt hatte: „grad' dds...“ konnte er doch nicht mehr fragen. Er hätte sich sonst eine Blöße gegeben, und das ging gegen seinen Stolz. Er nahm das Verzeichnis und suchte im ganzen Zimmer planlos herum. Herrgott, wenn er nur wüßte, wie ein „Hifferillche“ beiläufig aussieht... Er schlich durchs ganze Haus, dachte nach, kramte und visitierte. Was zum Stückel konnte es nur sein, etwa das ausgestopfte Eichhörnchen? Nein, das hing richtig im ersten Stock über der Tür. War's die Fußbant mit dem zottigen Fell? Er schaute danach und fand sie unter dem Schreibtisch. Kannte sie vielleicht den Röhrtorb so mit den vielen Quasten? Oder die Häubchen, die sie auf dem dünne Schettel trug?

Alles da... Wo und was aber ist Nr. 125? Der Hiesel wollte schier verzweifeln. Und die unruhige Frau Sondermeier kam seinen geistigen Anstrengungen auch gar nicht ein bißchen entgegen, sondern kam merte nur immer um ihr „Hifferillche“.

Schließlich fragte er: „Wo is es denn zulezt g'wesen?“

„Da — in dem Schächtelche... Einer von mein Buwe hat's mer amol g'schenkt. Nix amersich is me so am Herze gelege...“

„Wär' net aber, hal mer's net finden möcht'...“ tröstete der Hiesel, und als sie gerade durch den Briefträger abgerufen wurde, benutzte er die Gelegenheit zum Lehrer hinüberzustrahlen, von dem er wußte, daß er ein Lexikon hatte, wo man alles drin finden konnte. Er war doch recht geschickt... Und mit stolzer Sicherheit schlug er nach. Aber da omstöße Wort „Hifferillche“ stand nicht drin.

Er hätte so gern den Lehrer gefragt, aber da ließ sein geistiger Hochmut nicht zu.

Kloiber rannte in sein Haus und fuhr sein Weib an: „Wo hast denn du der Gnädigen ihr Hifferillche hinterwurschtelt, hä?“

„Ihr — was?“ „Frag' net so dumm, wirst eh' wissen, was mein'...“ Nr. 125 fehlt, — das erste Mal, daß was ab geht...“

Nachdem auch hier keine Aufklärung zu erwarten war, ließ er wieder zu Frau Sondermeier. Sein Ehrgeiz ließ ihn nicht ruhen. Jetzt mußte er dahinter kommen, was ein „Hifferillche“ war.

„Brauchen Sie's denn gleich?“ erkundigte er sich diplomatisch.

„Ja ebe... Is als mei beschter Schutz gege mein Rheumatismus... Hab's immer getrage... Könnne Sie sich's denn nimmer denke?“

„Freilich, freilich,“ nickte er eifrig, und ein Leuchten ging über sein Gesicht. Jetzt wußte er's doch endlich ein Amulett.

Die Schächtel, in der es gelegen haben sollte, kam ihm zwar reichlich groß vor, aber es war halt eine Menge Seidenpapier dabei... „Es wird sich schon noch zeigen,“ versicherte er, ging heim und kam zu folgendem Entschlusse: Ich hab das Verzeichnis anerkannt, also bin ich auch haltbar, wenn etwas fehlt. Ich muß also für Nr. 125 einen Ersatz schaffen. Wird ihr dann auch recht sein, wenn's jaust nicht dasselbe Amulett ist. Vielleicht so eins mit der Mutter Gottes von Lourdes, wie's die Schwester vom Herrn Pfarrer hat...“

Ohne ihn weiter ins Vertrauen zu ziehen, bat Hiesel den Pfarrer, ihm ein solches Amulett zu besorgen. Mit wendender Post traf es ein, wurde geweiht und hochbefriedigt stieg der Hiesel den Berg zur Villa hinan, den Verlust zu ersetzen.

Da kam ihm Frau Sondermeier so eilig entgegen, als es ihre torpente Konstitution erlaube und rief ihm zu: „Denke Se nur... Ich hab's gefunne... Sete Se mir net bö, aber im Verzeichnis is e archer Irrtum unnergelaufe... Mei Hifferillche is net in dem Schächtelche gewese... Ich muß es noch am letzten Tag in der Eil' in de Kleiderschrank geschobe have...“

Und heiter strich sie mit den weißen, ringgeschmückten Händen über eine Spigenboa, die sich um ihren Hals schlang.

Das also war ein „Hifferillche“... „Herr, vergelt's Gott, daß es da is...“, grinste der Hiesel froh, einer „Blamash“ entgangen zu sein, und verstedte schnell etwas in der Tasche.

Als die Kloiberin wenige Wochen später ihren Namenstag feierte, wurde sie von allen Basen sehr beneidet um das „sakrisch-feine“ Amulett, das ihr der splendide Eheherr zum Präsent gemacht h'at.

## Unseren Frauen.

### Allerlei Interessantes.

Ein salomonisches Urteil sprach einmal der wegen seines Humors und seiner Schlagfertigkeit weit bekannte, jetzt längst verstorbene Friedensrichter Berkler in Marseille. Ein Ehepaar wollte sich nach zehnjähriger Ehe, der drei Kinder entpuffen waren, scheiden lassen. Die Frau begehrte aber einen Sohn und eine Tochter für sich; der Mann jedoch beide Söhne. Nun sollte der Richter ein Machtwort sprechen. Dieser verscherte sich zuvor der unbedingten Zustimmung der beiden Eheleute zu seiner Entscheidung und sprach dann folgendes Urteil: „Da jeder von euch zwei Kinder begehrt, aber nur drei Kinder da sind, so wartet ihr, bis ein viertes Kind vorhanden ist. Dann kommt ihr wieder zu mir, und ich werde weiteres bestimmen.“ Wohl oder übel zogen die beiden ab. Später traf Berkler einmal den Ehemann und fragte, wie die Sache nun stehe. „Ach,“ meinte dieser, „mit dem vierten Kinde war's nichts, meine Frau hat Zwillinge bekommen!“ „Auch gut,“ sagte Berkler, „so müssen wir warten, bis ein sechstes Kind da ist.“ Das Ehepaar erschien indes nicht wieder vor dem Richter.

### Dies und das.

Schmutzig gewordene Tapeten verunzieren ein Zimmer sehr, und es ist immer möglich, sie in wünschenswerter Schnelligkeit durch neue zu ersetzen. Man kann sich da durch Reinigung der Tapeten helfen. Nimm eine derartige Arbeit auch einige Stunden in Anspruch, so verbessert sie doch dafür das Aussehen des ganzen Zimmers. Allerdings läßt sich eine Reinigung nicht bei jeder Tapete vornehmen; man muß daher zuerst an einer sonst nicht sichtbaren Stelle Versuche anstellen. Bei Tapeten, deren Farben schon durch ein trockenes Tuch verwischt werden, muß von der Reinigung überhaupt Abstand genommen werden. Sonst seien folgende Verfahren genannt: man wischt die Tapete strichweise von oben nach unten — wie bei den anderen Säuberungsverfahren übrigens auch vorzugehen ist — mit einem in Wasser getauchten und möglichst trocken wieder ausgerungenen Fensterleder ab, darauf mit einem völlig trockenen Tuch nach. Dieses Verfahren ist indes nur bei ganz farbechten Tapeten anzuwenden. Bei empfindlicheren Tapeten nimmt man zu dem strichweisen Abreiben in Scheiben geschnittenen, doch nicht harte Semmel, und bei noch schmierigeren Wandbekleidungen darf man sich überhaupt nur eines weichen, trockenen Tuches bedienen. Biersack wird übrigens auch frische Brotkruste zum Abreiben verwendet.

## Bunte Steine.

Die moderne Kochkunst. Allenthalben werden jetzt unseren jungen Mädchen in Haushaltungunterricht auch mannigfache Kenntnisse theoretischen Art über die Ernährung des Menschen und die Wafel und Zubereitung der Speisen beigebracht. Da trägt die Tochter gar manche Weisheit mit nach Hause, die der guten Mutter neu, vielleicht ganz unverständlich ist. Sie selbst kocht so, wie auch ihre Mutter kochte, sie dünnt konsequent am alten, und wenn sie dennoch

gern für das neueste in Geräten, Apparaten und technischen Fortschritten Interesse hegt, so ist ihr die Nahrungsmittel-Chemie, die theoretische Küchenweisheit, doch in ihrem Werte unverständlich, weil diese ihr nicht direkt vor die Augen tritt. Der Begriff „Kochkunst“ hat sich gegen früher etwas geändert. Man versteht jetzt unter diesem Namen nicht mehr nur das raffinierte Zubereiten delikater Speisen ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt, sondern das rationelle und sparsame Zubereiten wirklich nahrhafter und schmackhafter Speisen; die Kunst, für verhältnismäßig wenig Geld die höchste Menge von Nährinhalten zu bieten, und die Nährmittel so zu wählen, wie sie die Gesundheit bzw. der körperliche Zustand des einzelnen im Verein mit der Art seiner Beschäftigung — mehr körperliche oder mehr geistige — erfordert. Kochkunst bedeutet jetzt also auch soviel wie rationelle Zubereitung und Zusammensetzung der Speisen. Daß das Kochen dieser Art ebenfalls eine Kunst ist, leuchtet gewiß ein, und deshalb sollten unsere Hausfrauen, wollen sie nicht ihren Töchtern gegenüber rückständig sein, sich ebenfalls um die moderne Kochkunst und um die Fortschritte in der Art der Ernährung bekümmern, um die Küchenchemie, um Warenkunde und die hygienischen und biologischen Prinzipien bei der Wahl und Zubereitung der Speisen usw. Das ganze Gebiet ist ebenso vielseitig wie interessant, ganz abgesehen von den großen Vorteilen, welche dergleichen Studien und Kenntnisse naturgemäß in materielle und gesundheitlicher Beziehung mit sich bringen.

## Berfiiegelte Lippen.

10. Fortsetzung.

„Sie regte sich nicht. Nur unter den scharf gezeichneten schwarzen Brauen zuckte ein böser Blick aus goldbraunen Augen zu ihm auf. Behutsam erfaßte er ihre schmale weiße Hand, streifte den weiten Ärmel des weißen Hausgewandes ein wenig in die Höhe und küßte langsam den vollen Arm. Der kleine Hund erhob ein wütendes Kläffen. Sie drückte sein Köpfchen an sich.“

„Ach, Bijou, es ist gar nicht der Mühe wert, zu kläffen.“

„Woh, ma belle?“ fragte er schmeichelnd. „Höhl dir etwas? Langweilst du dich, hat Bijou dich geärgert?“

Sie warf rücksichtslos den Hund zu Boden, daß er leise aufwinkelte, und wendete ihm ihr schönes, stark gebüdetes Gesicht voll zu.

„Was willst du eigentlich?“ zischte sie. „Was ich will? Sonderbare Frage! Dir meine Ergebenheit zu Füßen legen, ma belle.“

„Deine Ergebenheit? Vier Tage hast du dich nicht um mich gekümmert, läßt dich nicht sehen, schreibst kein Wort. Beim Anklagen sagt mir dein Knecht von Dienern, du seist in Geschäften ausgegangen. Nun, diese Geschäfte habe ich ja gestern gesehen!“

Sie lachte zornig auf und hob die Achseln mit einer bedeutenden Gebärde.

„Nette Geschäfte! Im übrigen nimmst du dich ziemlich lächerlich aus mit dieser alten Vogelstreicherei von ländlicher Tante, oder was es sonst war, und der derben Kläffe.“

„Eifersüchtig, Désirée?“

Er zog gemächlich einen Sessel heran, setzte sich bequem und zog den einen Fuß hoch.

„Dazu hast du wirklich keine Ursache, Darling.“

Sie sah ihn zornig an. „Fällt mir gar nicht ein. Wenn du dich mit solcher Ländlichkeit blamieren willst, dann tu's nur. Mir ist's egal.“

„Aber Kind, sei doch gut. Ich hatte wirklich Geschäfte. Paul hat ganz recht. Denn mehr als ein Geschäft ist's nicht, den Bärenführer zu machen für eine Kusine, die großstadthungrig ist und noch nie aus ihrem Hinterpommerschen Dorf herausgekommen ist. Und da sie bei einer Erbtante zu Besuch ist, konnte ich's nicht umgehen.“

„Warum hast du mir nichts davon gesagt oder geschrieben?“ fuhr sie auf. Sie war sehr zornig jetzt. Mit einem allerliebsten Hähchen, das in einem kleinen goldbleibernen Pantoffel steckte, stampfte sie den Boden.

„Dieser Kusine mußt du deine Zeit widmen, nicht wahr? Den ergebenen Diener spielen! Und mich glaubst du straflos vernachlässigen zu können.“

Er griff in die Rocktasche und holte ein kleines Paket hervor.

„Ich bin zerknirscht, bekenne, bereue und bäh!“ sagte er, während er ihr das Paket in den Schoß legte und den Arm um sie schlang.

Sie nahm das Päckchen auf und warf es achtlos auf den Boden.

„Ich will nichts sehen.“

„So schlimm?“ — Er lächelte boshaft. „Ansehen kannst du es doch wenigstens. Hast dir ja neulich so ein Ding gewünscht.“

Er wickelte sorgfältig das weiße Seidenpapier ab. Ein Schmuck-Etui kam zum Vorschein. Er drückte auf die Feder. Auf welchem Samt lag ein entzückendes Schmuckstück. Ein großer Anhänger, stark mit bunten Steinen besetzt. Er nahm es sorgfältig ab und hielt es ihr hin.

„Nun set wieder gut.“

Ihre Augen leuchteten auf beim Anblick des entzückenden Schmuckes. An der haarfeinen Kette befestigte er ihn um ihren Hals. Im Zimmer schaute er sich um. Ein Kristallspiegel stand auf einem Tischchen.

„So, nun sieh dich an.“

Er beugte sich nieder und küßte den weißen Hals, auf dem die bunten Steine köstlich funkeln. „Sei nicht töricht, Désirée. Sieh dich selber an und frage dich, ob deine Eifersucht nicht sinnlos ist.“

Sie hielt ihn fest und sah ihm ganz nahe in die Augen.

„Ich würde dich töten“, murmelte sie. Ihre Arme zogen ihn zu sich nieder, umschlossen ihn fest, ihre Lippen brannten auf den seinen. —

„Willst du nun vernünftig sein, ma belle? Ich bekam einen schönen Schreck, als du gestern so zornig an mir vorbeizustreifst. Was mag die Kleine ge-

oast haben? Da oben in Pommern gibt's so etwas nicht.“

Die schöne Désirée lachte. Sie war jetzt ganz umgewandelt und sogar bereit, Marie-Luise Gerechtheit widerfahren zu lassen. „So äbel ist sie gar nicht, die Kusine aus Pommern. Ein bißchen pommersisch gewiß, aber das gehört ja auch zur Kaffe. Sag, Enno, willst die Familie dich vielleicht mit ihr verheiraten?“

„Möglich“, gab er vorsichtig zu. „Sollte mich gar nicht wundern. Sie halten's mir ja alle Tage vor, und schließlich werde ich daran glauben müssen.“ Er spielte mit ihrer Hand, während er das sagte, und beobachtete verstohlen die Wirkung. Die weiße Hand zuckte zurück.

„Sei doch vernünftig, Désirée“, schmeichelte er. „Was soll ich denn anderes tun? Auf die Erbschaft von Onkel Böhnen kann ich auch nicht ewig warten, und wer weiß denn — — der alte Herr hat Bienen, jeden Tag eine andere. Und es ist wahr, ich habe ihn in der letzten Zeit ein bißchen stark in Anspruch genommen, wie du dir denken kannst.“

Sie warf den Kopf zurück. „Willst du mir das vorhalten?“

„Nichts liegt mir ferner, aber die Tatsache ist so.“ Désirée zerrte an dem Spigenbefag ihres Ärmels daß er frachend auseinanderriss.

„Und ich muß wirklich daran denken, mich zu cangieren.“

„Nah“, sagte sie wegwerfend. „Und solide werden, nicht wahr? Nun, die Kusine aus Pommern wird dich auf solide Wege führen, sie sieht ganz so aus.“

„Neden wir nicht mehr von ihr. Komm, sei nett und lustig. Es gibt Dinge, an die man nicht gern mehr denkt, als unbedingt notwendig. Nah die Kusine aus Pommern. Si mir lieber etwas zu trinken, ich verdirste beinahe.“

„Nah nur, rufe Elise nicht, ich bediene mich selbst.“

Er stand auf und ging nach einem Wandspiegel. So sah er nicht, welch böser Blick ihm folgte. Aber als er zurückkam, zog sie ihn aufstammend an sich, und er widerstand nicht.

„Wollen wir ausgehen?“ fragte sie lauernd nach einer Weile, „oder ist das auch von deinem Programm gestrichen?“

Er machte ein unbehagliches Gesicht, aber dann zwang er sich zur Heiterkeit. „Durchaus nicht.“

„Und fürchtest du nicht, der Kusine aus Pommern zu begegnen?“

Er lachte. „Wenn du dich nicht gerade darauf kaprizierst, nach dem Tee des ‚Vereins für christliche Hausangehörige‘ zu gehen, werden wir wohl kaum Gefahr laufen.“

Sie sprang elastisch auf. Ihr ganzes Wesen war wie verwandelt.

„Ich mache Toilette. Da, lies etwas. Bijou soll dir solange Gesellschaft leisten.“

Sie war schon hinaus. Er versank in Nachdenken, das ziemlich unerquicklicher Art schien, denn er ging rastlos in den beiden Zimmern umher, nahm eines der zahllosen aufgestellten kostbaren Nippesachen in die Hand, starrte einen Augenblick darauf nieder, setzte es wieder hin. Den kleinen Hund, der ihm schmeichelnd folgte, schob er unmutig mit dem Fuße beiseite, so daß er laut quiekte und sich winfelnd verlor. Wenn die schöne Désirée jetzt das Gesicht ihres Freundes hätte sehen können, es würde ihr nicht gefallen haben.

Er warf sich auf die Chaiselongue, schloß die Augen und versuchte zu schlafen. Gegen Morgen erst war er aus dem Klub heimgekommen, den er noch besucht hatte, nachdem er seine Tante und Marie-Luise nach Hause gebracht hatte. Er fuhr sich über die Stirn. Unsinnig hoch hatten sie gespielt, und er hatte verloren, er verlor immer in der letzten Zeit. Es ging nicht anders, er mußte Kleemann wieder anpumpen. Der Kerl nahm unerschämte Prozente, aber er war wenigstens halbwegs anständig. Solange er als der Erbe seines Onkels galt, ging das alles, aber wenn die Wahrheit durch irgendeinen Zufall ruckbar wurde, wenn Plaumann nicht reinen Mund hielt? Die Falte auf Baron Enno Böhnsens Stirn vertiefte sich. Finster nagte er an der Unterlippe. Zum Teufel auch! Und ein anderes schweres Bedenken fleg wieder in ihm auf, das ihm gestern plötzlich gekommen war. Nicht etwa, daß er fürchtete, Marie-Luise nicht gewinnen zu können. Seit Plaumann ihm ihren Namen genannt hatte, stand das fest bei ihm. Und er hatte eine zu hohe Meinung von sich selbst. Aber da war etwas anderes. Wenn sie sich nun wirklich mit ihm verlobte? Bis jetzt war alles glatt gegangen. Tante Eleonore hatte er nur gesagt, daß er aus ganz zuverlässiger Quelle gehört habe, sein Onkel Böhnen wolle die Magnussen's in seinem Testament bedenken. Da brauchte er gar nicht mehr viel nachzuhelfen, um die alte Tante zu bestimmen, Marie-Luise kommen zu lassen. Ihr gegenüber hatte er stets den ergebenen Neffen gespielt. Er hatte sie glauben machen, daß sie ihm manchmal mit einer lächerlich geringen Summe, die nie ein paar Hundert Mark überstieg, aus einer augenblicklichen Verlegenheit habe heraushelfen können. Nach ein paar Wochen brachte er ihr dann regelmäßig das Entliehene zurück, und so hatte er es verstanden, sich bei ihr in den Schein eines gar nicht übermäßig soliden, aber doch immerhin gut rangierten Kavalliers zu setzen, und das trug ihm jetzt reiche Früchte, obgleich er aus anderen Gründen dieses Spiel gespielt hatte. Frau Eleonore von Magnussen war immerhin vermögand, und alte, kinderlose Damen pflegen junge und elegante Neffen gern zu bevorzugen. Nun kam es ihm auch nach dieser Richtung hin zu Ratten. Es war ihm ein Leichtes gewesen, Tante Eleonore zu suggerieren, das junge Mädchen einmal nach Berlin kommen zu lassen. Aber nun erhob sich eine andere riesengroße Frage. Wenn er sich nun wirklich mit ihr verlobte, wie würde sich dann der alte Baron dazu stellen? Oder vielmehr, der alte Herr durfte davon gar nichts erfahren. Seine Erbitterung auf Enno Böhnen war zu groß, und die nächste Folge einer solchen Erbitterung würde wahrscheinlich sein, daß er sein Testament wieder änderte. Verdamm! Baron hatte Enno Böhnen nicht gedacht! Er rieb sich die

Stirn. Da mußte man einen Ausweg finden, mußte schlau und vorsichtig vorgehen. Und zu schlau, zu vorsichtig durfte er auch wieder nicht sein, den Goldisch durfte er nicht aus den Fingern lassen. Dieser Klaus Ewald hatte ihm schon schwere Sorgen gemacht. Solche Kinderfreundschaften pflegen oft gefährlich zu werden, besonders, wenn zwei junge Menschenfindern so absoluter Einsamkeit zusammen aufwachsen. Nun, Herr Klaus Ewald würde ihm hier in Berlin ja nicht zu oft in den Weg kommen. Dafür hatte Tante Eleonore schon gesorgt. Zu ihrer Gesellschaft mußte sie ihn ja allerdings einladen, aber Enno Böhnen kannte diese Gesellschaften.

Fierlich, förmlich und ziemlich langweilig gingen sie in den engen Räumen in Szene. Zu einer Ausdrache war da wenig Gelegenheit. Und das andere? Nun, da mußte man einen Ausweg finden, man mußte. Schlimmstenfalls hielt man die Verlobung so lange geheim, bis der alte Herr das Zeitliche segnete. Nach Plaumann's Berichten konnte das ja nicht mehr zu lange dauern, und einen Grund dazu würde er schon finden.

Durch die geschlossene Tür hörte er Désirée zornig reden, dann die klagende Stimme der Jose. — Ja, Mademoiselle Désirée hatte Temperament. Und die arme Elise war nicht zu beneiden. Nur die reichlichen Trinkgelder hielten sie.

Jetzt rauchte Désirée herein, befriedigt im Gefühl ihrer Schönheit und Eleganz, und Enno Böhnen betrachtete sie bewundernd. Wahrhaftig, sie war doch entzückend! Ihr Schick, ihre Eleganz kamen in der prachtvollen Abendtoilette zu besonderer Geltung. Ein riesengroßer Hut, von einem halben Duzend langer weißer Federn überschattet, mit silbergestickten weißen Bändern ganz bedeckt, thronte auf dem kunstvoll frisiertem, rotblonden Köpfchen. Ebenfalls silberstickerten zierten das weiße Kleid aus dünner, schmiegsamer Seide, das ihre herrlichen Formen mehr enthüllte, als verbarg.

Elise kam mit vertrockneten Augen nach. Sie legte ihrer ungnädigen Herrin den hellen, mit kostbarem Hermelin verbrämten Abendmantel um.

Strahlend in Schönheit und guter Laune stand sie vor Baron Böhnen.

„Grillen gefangen?“

Sie fuhr ihm leicht über die Stirn und trat an den Spiegel.

„Das kleine Ding macht sich ganz nett“, sagte sie nachlässig, auf das neue Schmuckstück deutend, „aber eigentlich hätte es ein bißchen größer sein können, es wirkt doch recht bescheiden.“

Enno Böhnen kniff die Lippen zusammen, aber er sagte nichts.

Schweigend gingen sie die Treppen hinunter. Vor der Tür hielt ein Auto. Sie schlüpfte hinein, ihre Robe zusammenfassend, daß die seitlichen Röhre knirschten und raschelten. Er folgte ihr. Und dann ratterte die Maschine beim Ankurbeln gewaltig und bog in einer weiten Kurve um die Straßenecke.

Marie-Luise saß in ihrer Stube und sah unentschlossen über den Briefbogen hinweg, der vor ihr lag. Bedankensvoll knabberte sie an dem Federhalter, während ihr Blick in den engen Hof hinausging, dessen lange Fensterreihe ihr dicht gegenüber, sie wie mit feindseligen Augen anstarrte. Sie wollte an Tante Ewald schreiben, aber nun saß sie schon eine Viertelstunde und überlegte. Was sollte sie ihr nur erzählen von Klaus? Wie sonderbar er sei und wie leid ihr das tue. Sie konnte es nicht, etwas in ihr wehrte sich dagegen. Warum Klaus nur so verändert war? Immer und immer hatte sie es auf einen Zufall geschoben, aber nun gab es keinen Zweifel mehr.

Gestern war die Gesellschaft bei Tante gewesen, da war er gekommen, ziemlich spät, genau zwei Minuten vor der angelegten Tischzeit. Stief und gezwungen hatte er sie begrüßt, dann hatte sie ihn nicht mehr gesehen, weil er auf derselben Seite wie sie, aber viel weiter unten an der Tafel seinen Platz hatte. Sonderbar, daß Tante Eleonore das so eingerichtet hatte. Das Richtige wäre doch eigentlich gewesen, wenn er neben ihr gesessen hätte. Aber sie hatte nicht gewagt, dagegen zu protestieren, als Tante Eleonore die Tischordnung machte, und noch weniger, sie um den Grund dazu zu fragen.

Enno Böhnen war auch nicht gekommen, im letzten Augenblick hatte er eine Kopfkopfablage geschickt. Und Tante Eleonore war sehr verwundert gewesen, als sie kam, das hatte sie wohl gemerkt, beinahe betreten, nachdenklich und verstimmt. Dies alles kam ihr so sonderbar vor, es schien ihr, als ob etwas Geheimnisvolles rings um sie sei, nicht zu nennen und zu fassen, aber doch vorhanden.

Man hatte dann lange zu Tisch gesessen, manchmal, wenn Marie-Luise sich vorbeugte, konnte sie Klaus sehen, der ein ziemlich dürriges Gesicht mit seiner Tischdame, einer hübschen, jungen Frau unterhielt. Ihr Nachbar war auch irgend ein entfernter Bekannter, sie hätte gern gewußt, wie viele Verwandte sie hier in Berlin hatte.

Nebrigens ein ganz netter Mensch. Es war doch schade, daß Papa so schlecht mit der ganzen Familie stand. Es war ihrer Mama wegen. Sie mußte es wohl. Er hatte sie gegen den Willen ihrer Familie geheiratet, aber das war nun doch schon so lange her, und warum sollte sie deshalb nicht mit den netten Verwandten bekannt werden? Dieser hier war harmlos und lustig, und unterrichtete sie genau über die verschiedenen Verwandtschaftsgrade der Magnussen's, Böhnsens und Altemhausens, die zugezogen waren. Auch Enno Böhnsens Name fiel, und als Marie-Luise erwähnte, daß er abgemalte etwas, was Marie-Luise nicht verstand. Er war aber nicht zu bewegen, eine nähere Erklärung zu geben. Aber darüber zerbrach sich Marie-Luise nicht weiter den Kopf.

Was nur Klaus hatte? Als die Tafel aufgehoben wurde — man hatte ziemlich lange gegessen, obgleich es nur einige Gänge gab. — Tante Eleonore ist nicht sehr fürs Materielle, meinte ihr Tischherr verschämt — verbeugte sich Klaus wieder ceremonieell vor ihr.

**△ Vorsicht bei Bestellungen im Auslande.** Es weichen sich die Fälle, daß Hausfrauen, kleine Geschäftleute oder Stellungslose und andere Personen, die einen Nebenwerb suchen, auf Grund von Zeitungsangeboten ausländischer Firmen unter Einsetzung des Geldes Reinigungsmittel usw. im Ausland bestellen, ohne sich vorher zu unterrichten, ob die Einfuhr der bestellten Waren gestattet ist. Da die ausländischen „Fabriken“ in der Regel versprechen, daß die Einfuhr der angebotenen Waren nach Deutschland verboten ist, andererseits das Geld nicht zurückzahlen, haben schon viele Einfuhrer auf diese Weise ihr Geld verloren.

**Gartenpflege im Januar.**

Wenn der Winter mit Eis und Frost im Januar eingeleitet ist, wird nicht nur der Hausgarten, sondern auch der Hausgärtner ruhen müssen. Es treten aber immer sonnige, frostfreie Tage ein, an welchen noch gegraben und rigolt werden kann. Dort wo man Gemüse eingemüret hat, ist öfters zu lästigen; auch sind die faulen Blätter ständig zu entfernen.

Man tut jetzt wohl daran, in einer guten Samenhandlung die erforderlichen Sämereien zu bestellen. Hat man noch Vorrat aus dem Vorjahre, so besuche man die Keimfähigkeit durch Aussaat in Blumentöpfen.

Auf die Gemüsebeete kann jetzt kurzer Mist oder Komposterde gebracht werden. Alle Topfpflanzen, die wir kühl gestellt haben, sind zu beobachten und alle faulenden Stoffe zu entfernen, auch jegliche Moosbildung auf der Topferde. Gekoffen werden diese Topfpflanzen möglichst wenig. In Stroß eingebundene Pflanzstäben werden bei anhaltendem Wetter gelüftet. Der auf Koniferen etwa gefallene Schnee ist zu entfernen. Die auf Bläser oder in Töpfe eingepflanzten Blumenzwiebeln treiben im Januar am besten aus. Man darf sie aber erst dann in das Fenster des Wohnzimmers setzen, wenn ihre Wurzel sich in dem Gefäß, in dem sie stehen, ganz ausgebreitet haben. Bei dem ständigen Aufenthalt der Topfpflanzen im Zimmer ist auf feuchte Zimmerluft und Entfernung etwaiger Blatt- und Blattläuse zu achten.

Im Obstgarten kann man an milden Tagen Obstbäume ausputzen und beschneiden. Wo es noch nicht geschehen ist, werden Stämme und Zweige der Obstbäume gereinigt, abgetragt und gefalzt. Dem Kalteinfrucht sehr man etwas Sauche zu. Bei offenem Wetter sind die Baumstämme umzugraben und die Baumlöcher für die Frühjahrspflanzung auszubehnen. Jetzt vor Eintritt des Saftes ist es zweckmäßig, Edelreiser zu schneiden und an schattiger Stelle einzulagern.

**Der Arzt im Hause.**

**Erkältungen.** Ein rascher Bitterungsumschlag stellt die Widerstandskraft unseres Körpers auf eine besonders harte Probe, und wenn auf warme Wintertage ohne langamen Uebergang kaltes, rauhes Wetter folgt, haben wir mit Erkältungen zu kämpfen, die einmal in einem „harmlosen“ Husten oder Schnupfen sich äußern, aber auch in Rheumatismus und Infuenza ausarten und noch Vergeres mit sich bringen können. Es ist mit Erkältungen nicht zu spaßen, ernste Krankheiten können aus ihnen entstehen, und darum soll man ihnen vorbeugen suchen. Man kleide sich der Bitterung entsprechend und laufe nicht noch im leichtem sommerlichen Gewände einher, wenn kalte Ostwinde blasen und das Thermometer auf Null herabsinkt. Erkältet man sich aber trotzdem, so lasse man den Husten oder Schnupfen nicht einreihen. Es ist eine ganz falsche Ansicht, daß sich so etwas austoben müsse. Es tobt sich recht häufig zum schlimmsten aus, und wenn dann der Arzt gerufen wird, steht er vor einer schweren Aufgabe, nur, weil man ihn zu spät gerufen hat. Wer beabsichtigt, sich für den Winter abzuwachen, der muß damit zu geeigneter Zeit beginnen. Das sind die Tage plötzlichen Temperatursturzes nicht. Man härtet sich nur allmählich ab, langsam zu immer tieferen Temperaturen fortschreitend. Das leidige Atmen durch den Mund verschuldet viele Erkältungsfrankheiten, die bei Nasenatmung vermieden würden. Also den Mund geschlossen halten. Und hat man dabei Atembeschwerden, dann den Arzt zu Rate gezogen, um die Ursache zu ermitteln und tunlichst zu beseitigen. Erkältungen bewirken oftmals auch, daß es paradox, die überheizten Zimmer. Man verlingt es paradox, die überheizten Zimmer. Man verlingt es paradox, die überheizten Zimmer. Man verlingt es paradox, die überheizten Zimmer.

**Rundfunk-Bastel-Ecke.**

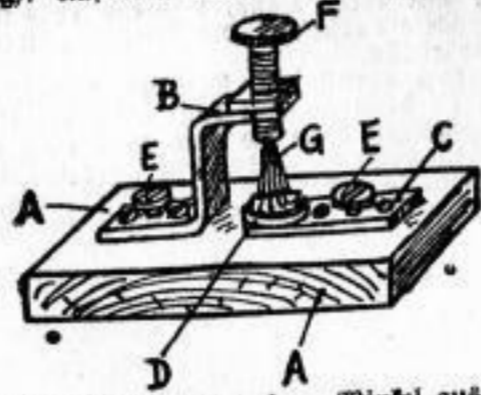
**Die Zimmerantenne.**

In den Städten mit eigenem Sender kann man die Darbietungen mit einem Detektor und einer Zimmerantenne abhören, was für sehr viele, die wegen Meinungsverschiedenheit mit dem Wirt oder aus anderen Gründen keine Hochantenne anbringen können, ein großer Vorteil ist. Die Zimmerantenne hat wohl eine geringere Empfangsenergie, aber dieser Nachteil wird durch die größere Störungslosigkeit in den meisten Fällen wettgemacht. Bei der Zimmerantenne handelt es sich um das Ausspannen von 30 bis 40 Meter Draht in der Wohnung, gut isoliert. Der Draht soll überall ca. 10 bis 15 Zentimeter von den Wänden entfernt sein, was man dadurch erreicht, daß man den Antennendraht durch Gl.-Isolatoren zieht, die mit Bindfaden in den Wohnungsdecken befestigt werden. Die Isolatoren in den Wohnungsdecken befestigt werden. Die Isolatoren in den Wohnungsdecken befestigt werden. Die Isolatoren in den Wohnungsdecken befestigt werden.

im Klavier und dergleichen lassen sich gut als Antenne verwenden. Gute Innenantennen geben in Treppenhäusern und auf dem Boden an den Dachsparren verspannte Drähte größerer Länge. Blüßgefäß besteht bei Zimmerantennen nicht, nur Antennen, die im Dachraum verspannt sind, müssen während der Empfangspausen geerdet werden.

**Einem guten Detektor**

kann man sich auf folgende Art selbst bauen (siehe Abbildung): Auf ein kleines in Paraffin getauchtes



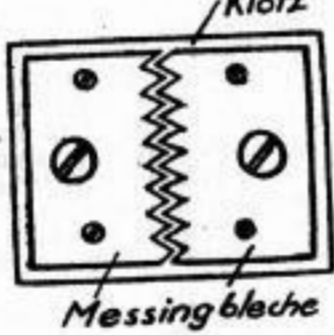
Holzblöchen schraube man einen Winkel aus Messingblech B fest, außerdem ein Stüchlein Flachmessing C mit einem Raps D, den man sich selbst herstellt, indem man einen kleinen Messingring auslötet. Der Winkel und das Stüd mit dem Raps haben Klemmschrauben E zum Festklemmen der Zuleitungsdrähte. Der Winkel hat außerdem ein Gewindeloch, in dem sich eine Schraube F drehen läßt. In die Schraube haben wir von unten ein Loch gebohrt, in das wir ein Stüd Antennenlitze G löten. In das Rapschen legen wir das Kristall und umgeben es mit Woodschem Metall. Wir können die Antennenlitze durch Drehen der Schraube in festerem oder loserem Kontakt zum Kristall bringen und haben einen idealen Detektor, da immer mehrere Drähtchen an der Litze Kontakt haben.

**Hochfrequenzlitze**

besteht aus zirka 50 einzelnen emaillierten Kupferdrähtchen von zirka 0,05 Millimeter Stärke, die miteinander verflocht sind. Diese Litze hat für Hochfrequenzströme, also für die Ströme, die in den Antennen und Empfängern fließen, einen besonders geringen Widerstand, sodaß sich ihre Anwendung für Innenantennen wie Rahmenantennen, für Abstimmipulen und Ähnliches lohnt. Der Vorteil ist eine geringere Dämpfung des Empfängers und eine größere Abstimmstärke wie Lautstärke.

**Eine Antennenblitzschutzvorrichtung**

baut man sich selbst, indem man sich zwei Messingblechrückchen 2 x 3 Zentimeter nach Abb. 2 mit der Laub-



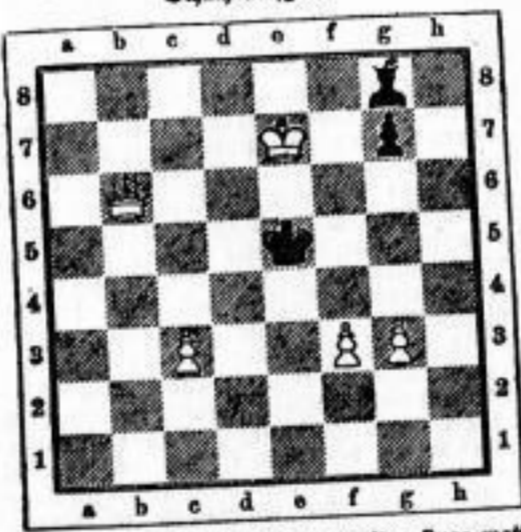
jüge ausschneidet und so auf einen Holzklötz schraubt, daß die Enden des einen Bleches in die Ausschnitte des anderen ragen, mit einem Hohlraum von zirka 1 Millimeter. Das eine Blech wird mit der Antenne, das andere mit der Erde verbunden.

**Woodisches Metall**

kann man sich bereiten durch Zusammenschmelzen von 2 Teilen Blei, 1 Teil zu 4 Teilen Wismut und 1 Teil Radium. Der Schmelzpunkt des fertigen Metalls ist zirka 60 Grad Celsius.

**Für findige Köpfe.**

**Schach-Aufgabe.**



Welch zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

**Verfälschungs-Aufgabe.**

Aus den nachstehend aufgeführten je 2 Wörtern soll durch Umstellen der Buchstaben je ein neues Wort gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, aneinandergereiht, eine Jahreszeit bezeichnen.

- 1. Markt Sein = Farbe.
- 2. Rain Lage = Weißlicher Personennamen.
- 3. Band Wien = Gewebe.
- 4. Elbe Stahl = Weißlicher Personennamen.
- 5. Krain Ton = Betäubungsmittel.
- 6. Jim Wade = Andere Bezeichnung für Klemme.
- 7. Beer Klet = Edelweiß.
- 8. Stier Vers = Militärische Bezeichnung.

**Zeit-Aufgabe.**

Unter Hinzufügung der Silbe „se“ als zweite in jedem Worte sollen aus nachstehenden 16 Silben 8 Wörter gebildet werden. Bringt man diese alsdann in eine be-

stimmte Reihenfolge, so ergeben die Anfangsbuchstaben, aneinandergereiht, eine winterliche Naturerscheinung. a ar da dom es fa grim ho i lei na! plan re rei rei u.

**Scharade.**

Das eine über dem Rassen liegt; Das andere um das Rasse sich schmiegt. Der Webner, der aus dem ganzen Spricht, Verliere den trockenen Boden nicht!

**Bezier-Bild.**



Wo ist der Kofonist?

**Tätigkeits-Rätsel.**

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
2	3	4	5	6	7	8	9	0	
3	4	5	6	7	8	9	0		
4	5	6	7	8	9	0			
5	6	7	8	9	0				
6	7	8	9	0					
7	8	9	0						
8	9	0							
9	0								
0									

schreibt. (ingt. schwimmt. regiert. duldet. ernährt. raucht. blüht. kämpft. sticht.

**Silben-Rätsel.**

De e e eich gard ha il lut mant mar mor mu nau ne noi ops sa sal se spe stät ter wa zach zel.

Aus vorstehenden 26 Silben sind 13 zweifelhafte Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn gelesen, werden diese zu Wörtern vereinigt, ein Zitat aus Schillers Piccolomini ergeben. Die Wörter bedeuten:

- 1. Edelstein. 2. Laufvogel. 3. Nebenfluß des Inn.
- 4. Gestein. 5. Weibengewächs. 6. Stadt in Pommern.
- 7. Ehrenbezeugung. 8. Regentlicher König. 9. Stadt in Tongking. 10. Stadt in Bayern. 11. Russischer Strom.
- 12. Tonkünstler. 13. Harzflöhchen.

**Auflösungen aus voriger Nummer.**

**Rätselsprung-Rebus:**

3 6 1 Viel leichter ist's im Unglück nicht  
8 4 vergangen.  
5 2 7 Als bescheiden großes Glück ertragen.

**Synonym:**

- 1. Weiland. 2. Zug. 3. Effekt. 4. Inhaber. 5. Brimm. 6. Annung. 7. Erbauung. 8. Schale. 9. Zwiekracht. 10. Einkommen. 11. Nachteil.

**Streich-Rätsel:**

Tagas III Vogel Gustab Kerze Erldo Demut Hode Bunder Sirup Jehn Mangan Firnis Arcae Rajah.

**Bruchstück-Aufgabe:**

Babel Schiefen Lagane Lette Runame Reptan Beadel Nacht Streu.

**Magisches Zahlen-Quadrat:**

7	24	4	25	5
8	16	9	14	18
23	11	13	15	3
6	12	17	10	20
21	2	22	1	19

**Stat-Aufgabe:**

Im Stat lagen e B und r D.  
A hatte: s B, g D, e D, e 10, e 9, r 8, r 7, s D, s 8.  
C hatte: g 10, g 7, e R, e D, e 8, e 7, r D, s 10, r, s 7.  
1. Stich: e D, g R, e 7;  
2. Stich: r B, g 10, s B;  
3. Stich: g B, g 7, g D;  
4. Stich: g 9, e 8, r 7;  
5. Stich: r R, r D, r 8 - 15.  
Den Rest erhält der Spieler.

**Silben-Rätsel:**

- 1. Landstuhl. 2. Frevling. 3. Engel. 4. Gebra. 5. Chlan. 6. Witib. 7. Ilse. 8. Lehden.

**Heitere Ecke.**

Lehrer: „Was machte Alexander der Große mit dem gordischen Knoten?“ — Schüler: Schweigt. — Lehrer (ihn durchschauend): „So, das machte er mit dem gordischen Knoten. Nun wirst du es wohl behalten.“  
Lehrer: „Was liefert uns das Schaf?“ — Schüler bleibt stumm. — Lehrer: „Nun, woraus ist dein Hod gemacht?“ — Schüler: „Aus Waters alten Hosen.“  
Lehrerin: „Wie kommt es, daß du zu spät zur Schule kommst, Anni?“ — Schülerin: „Ich hab' mir heut gewaschen, Fräulein.“  
Sie: „Schau, lieber Mann, jeder Baum, jeder Strauch bekommt zum Frühjahr ein neues Kleid.“ — Er: „Ja, und das leistet er sich ganz selbständig.“  
Dame: „Machen Sie schnell, dort kommt gerade die Elektrische!“ — Freundin (mit einem Riesenzit auf dem Kopfe): „Rein, in dem Wagen kann ich nicht fahren — ich muß warten, bis ein Sommerwagen kommt, bei dem ich von der Seite einsteigen kann.“  
Junge Dame: „Könnten Sie mir wohl sagen, was die Uhr ist?“ — Student (bedauernd): „Das kann ich leider erst nächste Woche, mein gnädiges Fräulein.“





**Frohe  
Jugend**

1925

Nr. 1

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

## In Heinzelmännchens Reich.

Eine Aufführung von Tante Holla.

**Personen:** König Gutheil, Flint, Wacker, Pud, Kellermeister, eine beliebige Anzahl anderer Heinzelmännchen, Müllers Lieschen.  
**Ort der Handlung:** eine Halle in Heinzelmännchens Reich.  
**An einer Seite ein Armsessel, der auch auf einer kleinen Erhöhung stehen kann und den Thron vorstellt; daneben ein kleiner Tisch; gegenüber eine Tür.**

Beim Aufziehen des Vorhangs ertönen 3 Tamtamschläge.

**König:** (vor dem Thron stehend)  
 Heinzelmännchen, eins, zwei, dreil  
 Heinzelmännchen kommt herbeil  
 (Heinzelmännchen, außer Pud, treten hervor)  
 Eurem König saget an,  
 Was ihr Gutes heut getan!  
 Ob ihr treulich hier und dort  
 Handeltet nach meinem Wort.  
 Flint! Fang' an!

**Flint:** (tritt vor) Ich sah heut' früh  
 eine alte Frau mit Rüh'  
 ihren schweren Karren zieh'n  
 Sei, da half ich schieben ihn!  
 Schlüpfte dann ins Haus hinein.



J. GRAPPAH

tit  
 mit  
 be-  
 ler  
 od  
 n."  
 zur  
 nie  
 der  
 ig."  
 ge-  
 sen-  
 ann  
 ner-  
 igen  
 was  
 kann  
 ein."

blies ihr an ein Feuerlein,  
 locht' ihr einen guten Brei  
 und half sonst noch allerlei.  
 Fegte ihr das Stübchen flint,  
 ehe ich von dannen ging,  
 machte alles schmuck und rein. —  
 Denk', du wirst zufrieden sein.

**König:** Ja, mein lieber Flint, hast recht!  
 Machtest deine Sach' nicht schlecht.  
 Kellermeister, geh' und hole  
 mal die frische Erdbeerbowle!

**König:** (Kellermeister setzt ein Tablett mit Bechern auf den Tisch)  
 (nimmt einen Becher und reicht ihn dem Flint)

So, mein lieber, tücht'ger Flint;  
 nimm den Becher hier und trink'! (Flint verneigt sich und trinkt)

**König:** (wendet sich an ein anderes Heinzelmännchen)  
 Und nun, Wacker, gib' Bericht,  
 ob auch du tat'st deine Pflicht.

**Wacker:** (vortretend) Nun, ich hoffe doch, Herr König!  
 Denn ich leistete nicht wenig.  
 Trug doch für die Maurerleute  
 an die hundert Steine heute!  
 Half dem Zimmermann beim Sägen,  
 hämmerte mit wucht'gen Schlägen  
 bei dem Schmied die Eisen grad,  
 half mit Rat und mit der Tat,  
 wo's nur immer gab zu tun;

**König:** Sieh mir keine Zeit zu ruh'n.  
 Tüchtig, lieber Wacker, tüchtig!  
 machtest alles gut und richtig;  
 darum sei auch dir, mein Sohn,  
 hier ein frischer Trunk zum Lohn. (wie oben)

**König:** (Bei den letzten Worten ist Buck leise hereingeschlichen)  
 Heda, Buck! Zu welchem Zwecke  
 drückst du dich da in die Ecke?  
 Tritt einmal hervor, du Wicht!  
 Gib von deinem Tun Bericht!

**Buck:** (vortretend, etwas unsicher ausblickend)  
 Ging heut' früh, wie du befohlen,  
 würz'ge Kräuter dir zu holen,  
 und wollt' grade mit dem vollen  
 Körbchen mich nach Hause trollen,  
 doch da sah ich bei den Buchen  
 Müller's Dleschen Beeren suchen.  
 Und dem lieben, guten Kind  
 wollt' ich helfen gern geschwind.  
 Gockt' als heimlicher Begleiter  
 in den Wald sie immer weiter,  
 bis der Krug in ihrer Hand  
 war gefüllt bis an den Rand,  
 und sie mit dem Krug im Schoß  
 niedersezte sich ins Moos.  
 Bald am Stamm ihr Köpfschen lehnte,  
 und wie sie so herzhaft gähnte  
 bei der Lauben Kulurrub,  
 fielen ihr die Augen zu.

**König:** Und ich wette Stein und Bein,  
 daß du selber auch schliefst ein. (Buck nicht beschämt)

Nun — und weiter —

**Bud:** Ach, Herr König,  
Glaub' mir, ich erschrak nicht wenig,  
als ich beim Erwachen sah,  
daß mein Körbchen nicht mehr da.  
Wußte wohl, daß ich's zuletzt  
irgendwo hatt' abgesetzt,  
Doch, wo ich auch hin mich wandt',  
nirgends ich es wiederfand.  
Und als ich noch sucht' und lief,  
Dein Befehl mich heimwärts rief.  
Darum stehe ich vor dir  
nun mit leeren Händen hier.

**König:** So, das sind ja schöne Sachen,  
die dir wenig Ehre machen.

**Ein Heinzelmännchen:** (stürzt herein)  
Setzt die Rappen auf geschwind! —  
Lichter aus! — Ein Menschentind!

(Alle Heinzelmännchen drehen ihre elektr. Lämpchen aus  
und drücken sich an die Wände; setzen ihre Rappen auf)

**König:** Ja, wie kam denn das herein?  
(mit vernichtendem Blick zu Bud hinüber):  
Muß das Tor doch offen sein!  
(Bud kraht sich hinter den Ohren)

**Lieschen:** (mit Krug und Körbchen)  
Hört' doch eben sprechen noch,  
und 's ist alles dunkel doch!

**Bud:** (leise) Müllers Lieschen mit dem Krug!

**König:** (ebenso) Still! Hast du noch nicht genug?  
**Lieschen:** (sich umschauend) Kann doch niemand hier entdecken,  
und doch wisper's in den Ecken,  
grade wie vorhin im Wald,  
als mich's lockte mit Gewalt  
zu den schönen, großen Beeren.  
Ja, da ließ ich mich betören,  
und nun find' ich nicht nach Haus  
und weiß weder ein noch aus.  
Ach, dem kranken Mütterlein  
wird schon bange nach mir sein!  
Ist denn niemand hier? — Hallo!

(näher sich dem Tisch; schnuppernd):  
Hm, was duftet denn hier so?  
Sind's die Kräuter, — sind's die Beeren? —  
(hebt Körbchen und Krug an die Nase; Bud will auf sie zu)

**König:** Bud! Zurück! Willst du wohl hören?

**Lieschen:** Nein, die duften nicht so fein.  
's muß was ganz besond'res sein!  
Halt! jetzt hab' ich es entdeckt!  
(hebt einen Becher hoch) Ob ich koste, wie das schmeckt?  
Nun, ein Schlückchen nur, ganz klein,  
wird schon nicht verboten sein.  
(trinkt; danach packt sie der Kellermeister am Arm)  
Ach, wie hat das wohlgetan!  
O, wer faßte mich da an?!

(Schluß folgt.)

## Rätsel-Ecke.

### Bilder-Rätsel.



### Silben-Rätsel.

Von Ludwig Sellin.

as — ber — bert — bing —  
 burg — car — di — e — el —  
 fe — gi — hom — i — li — lin  
 — men — mer — nich — ra —  
 raf — ro — som — te — wa.

Aus vorstehenden 24 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Jahreszeit, 2. Fluß in Asien, 3. Oper von Bizet, 4. Badort, 5. männlicher Vorname, 6. Prophet, 7. Tier, 8. Stadt in Westpreußen, 9. Verwandte, 10. Deutsche Stadt.

Rätsel-Lösungen: Silben-Rätsel: 1. Sommer, 2. Irawadi, 3. Carmen, 4. Homburg, 5. Robert, 6. Elias, 7. Giraffe, 8. Elbing, 9. Richte, 10. Berlin. — Sich regen bringt Segen. — Besucharten-Rätsel: Polizeinspektor. — Zahlen-Rätsel: Rubinstein, Urne, Brust, Iser, Rest, Sieb, Tinte, Eber, Inn, Ktze. — Scherz-Rätsel: Klang, Lang.

### Der Funkensonntag im Algäu.

Im rauhen Algäu ist dem Christbaum ein schönes Ende beschieden. Am Dreikönigstage wird er seines Schmuckes entkleidet und wird zunächst an irgend einen Platz im Hause untergestellt. Nicht lange dauert es, so kommen die Buben in jedes Haus und bitten um den Weihnachtsbaum zum „Funkensonntag“. In diesen Tagen fällt so manche Tanne förmlich vom Himmel herunter, indem sie aus den oberen Stockwerken zum Fenster herausgeworfen wird. Und unten vor dem Hause steht natürlich viel junges Volk in hellem Entzücken über den Lustdurchzügler. Ganze Berge von Weihnachtsbäumen werden auf diese Weise gesammelt und bis zum Funkensonntag auf einer nahe gelegenen Wiese oder einem anderen freien Plage aufbewahrt. Der Funkensonntag ist der erste Sonntag der Fastenzeit. Dann werden schon in der Frühe die Bäume oben auf die Berge geschleppt, je höher desto besser. Dazu wird Holz und sonstiges Brennmaterial gesammelt, und auf den Bergspitzen werden alsdann richtige Feuerherde aufgebaut, aus deren Mitte ein hölzernes Kreuz aufragt. Um den Kreuzbalken windet sich gleich einer Schlange ein starkes Strohseil, „die Hex“ genannt. Wenn dann die Nacht herabsinkt, dann flammen auf allen Höhen ringsum die „Funken“ auf — ein bezaubernder Anblick!

Der Funkensonntag stammt zweifellos aus altheidnischer Zeit und erinnert uns an die Sonnenwendfeier, die unsere heidnischen Vorfahren dem abliegenden Lichte dargebracht haben, der Lichtgöttin, die die Finsternis verschucht. Und wie heute noch die Kinder im Algäu jubeln, wenn das Feuer „die Hex“ ergreift, unter der wir uns wohl die besetzte Finsternis vorzustellen haben, genau so mögen schon vor tausend und abertausend Jahre unsere heidnischen Stammväter den Sieg des Lichtes, das Zunehmen der Tage, lachend und jubelnd gefeiert haben. E. E. Rempten.